

110 Jahre Fürst Donnersmarck-Stiftung

Mittendrin im Leben



Eine Reise durch Vergangenheit und Gegenwart

Die Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Zum 110. Geburtstag hat die Fürst Donnersmarck-Stiftung den beliebten historischen Rückblick „Eine Reise durch Vergangenheit und Gegenwart“ neu aufgelegt. Darin blicken wir auf 110 Jahre Fürst Donnersmarck-Stiftung zurück – Von der Gründung im 1. Weltkrieg, über den Beginn des operativen Geschäfts in den 1950er Jahren, und zeichnen die fachliche Entwicklung der Arbeitsbereiche bis heute nach.

Sie erhalten die Broschüre kostenlos. Dazu schicken Sie eine Mail an presse@fdst.de

110 Jahre
Mittendrin
So wie ich bin.

FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG

Roter Faden, rotes Tuch

Wie wir unsere Titelthemen setzen



Die WIR zum Download
und Link zum E-Paper
finden Sie unter:
fdst.de/wirmagazin

Jede Ausgabe der WIR hat einen eigenen Themenschwerpunkt. Er entsteht in den Sitzungen unserer inklusiven Redaktion – und oft geht es dabei hoch her. Dann suchen wir nach dem roten Faden, und manchmal liegt auch ein rotes Tuch auf dem Tisch. Wir diskutieren Themen, die Menschen mit Behinderung bewegen und zu denen sofort unterschiedlichste Ideen für Artikel sprudeln.

Für diese Ausgabe allerdings war das Thema von Anfang an gesetzt: Die Fürst Donnersmarck-Stiftung feiert ihren 110. Geburtstag. Das kann die WIR im Jubiläumsjahr nicht übergehen – und das wollten wir auch gar nicht. Doch bei 110 Jahren ist es gar nicht so einfach, einen roten Faden zu spinnen. Also entschieden wir uns für ein Oberthema – Teilhabe – und drei Unterthemen: Politik, Wohnen, Mobilität. Zu allen dreien fanden sich Geschichten aus unserem Archiv und Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, die wir interviewen konnten.

Als sich der rote Faden verknötete

In Berlin stehen 2026 Wahlen zum Abgeordnetenhaus an. Wenn wir untersuchen, wie Menschen mit Behinderung ihre politische

Teilhabe einfordern, liegt der Gedanke nahe: Warum nicht die noch amtierenden Sprecher und Sprecherinnen der im Abgeordnetenhaus vertretenen Parteien direkt befragen? Gesagt, getan. Wir stellten ihnen Fragen zu Politik, Wohnen und Mobilität – und orientierten uns beim Thema Politik an der aktuellen Debatte rund um die Eingliederungshilfe.

Den Fragebogen schickten wir nur an demokratische Parteien im Abgeordnetenhaus. Alles andere wäre für uns mehr ein rotes Tuch als ein roter Faden gewesen.

Den Faden neu knüpfen

Wir haben Antworten der Abgeordneten erhalten – und mussten daraufhin den roten Faden neu knüpfen. Den historischen Rückblick auf Teilhabe gibt es noch, doch die WIR erscheint unmittelbar zur Berliner Wahl. So versuchen wir eine Brücke zu schlagen: zwischen dem Jubiläumsjahr der Stiftung und den Landtagswahlen 2026. Ob uns das gelungen ist – oder ob sich der rote Faden doch ein bisschen verheddert hat –, das entscheiden Sie, liebe Leserinnen und Leser, selbst.

Ursula Rebenstorf

STIFTUNGSMOMENTE

Impressionen aus dem ersten Halbjahr 2026	6
110 Jahre Fürst Donnersmarck-Stiftung	8
Ein fotografisches Gedächtnis	11
100 Jahre Donnersmarckplatz	12
25 Jahre Seehotel Rheinsberg	14
Klick für Klick zur eigenen Gesundheit	16

TITEL

Mittendrin im Leben	18
„Ich vermute, dass wir heute ernster genommen werden“	20
Kürzungen in der Eingliederungshilfe	22
Warum schleichende Kürzungen in der Eingliederungshilfe die Teilhabe bedroht	24
Positionen von politischen Parteien zum Thema Eingliederungshilfe	25
Vom Kinderheim in die eigene Wohnung	26
Zuhause 1.0	28
Design für ALLE – Barrierefreies Bauen 2.0	30
Positionen von politischen Parteien zum Thema Wohnen	33
Solange ich atme – und mich bewege	34
Auf dem SUP zu neuen Ufern	36
Als Hannelore Kohl dem FDH einen Jeep schenkte	39
Der Shuttleservice der FDS Hotel gGmbH	40
Positionen von politischen Parteien zum Thema Mobilität	42
Reisen früher: Auf nach Volos	43
Tourismus hat Tradition in der Stiftung	44

WAS UNS BEWEGT

Wir Nomaden	46
Heilungsprozess mit Puppe	47
Es lebe der Sport	48
Evaluierung der Ausstellung „Objekte. Geschichte. Geschichten.“	50
Ein Besuch im Schloss Schönhausen	52

WIR EMPFEHLEN

100 Jahre im Zeichen des Kranichs	54
Aschinger – Schrippen, soviel man essen wollte...	57
Erich Maria Remarque und sein Leben – er gab nie auf	59
Tagesausflug in das Erich Maria Remarque- Friedenzzentrum Osnabrück	61
Neues Programm der Villa Donnersmarck	61

Bestellcoupon	62
Impressum	63
Stiftungsadressen	63



28 ENDLICH EINE EIGENE
WOHNUNG!



48 PARABOCCCHIA IM
SELBSTVERSUCH



62 SERVICE



39 WIE DAS FÜRST DONNERSMARCK-HAUS ZU EINEM HAUSBUS KAM.

18 MITTENDRIN IM LEBEN FUNKTIONIERT AUCH AUF EINEM BARRIEREFREIEN STAND UP BOARD



Gemeinsam für Gleichstellung und Teilhabe: Zahlreiche Menschen, darunter Klientinnen und Klienten sowie Mitarbeitende aus dem Ambulant Betreuten Wohnen, nahmen am Europäischen Protesttag zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderung am 5. Mai in Berlin teil.



Team Donnersmarck beim IKK Berliner Firmenlauf am Brandenburger Tor: Ob strahlender Sonnenschein oder – wie in diesem Jahr – Regenschauer, jedes Jahr laufen, walken und skaten Mitarbeitende der Fürst Donnersmarck-Stiftung und ihrer Tochtergesellschaften gemeinsam für Bewegung und Teamgeist.



Impressionen aus dem ersten Halbjahr 2026

Ob Marathon, Podiumsdiskussionen, Politik, Kunst, Sommerfest oder Jubiläum – unser Frühling und Sommer 2026 in der Fürst Donnersmarck-Stiftung war bunt und vielfältig. Die WIR-Redaktion war gerne mit dabei.



Team Donnersmarck beim GENERALI Halbmarathon am 26. März 2026: Insgesamt 47 Personen – Klientinnen und Klienten, Kolleginnen und Kollegen sowie Ehrenamtliche – gingen an den Start. So groß wie das Team war auch der Einsatz auf der Strecke. Belohnt wurde dieses Engagement mit motivierenden Zurufen vom Streckenrand, einem besonderen Zieleinlauf durch das Brandenburger Tor und natürlich mit Medaillen.

Im Rahmen der Berliner Stiftungswoche zum Thema „Warum die Zukunft uns braucht“ fand am 22. April 2026 unsere Kooperationsveranstaltung „Nur dagegen oder auch dabei? Protest von Menschen mit Behinderung gestern, heute und morgen“ statt. Mit dieser Podiumsdiskussion setzte die Fürst Donnersmarck-Stiftung ihre Kooperation mit der Berliner Landeszentrale für politische Bildung fort und beleuchtete Protest für Teilhabe in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Auf dem Podium kamen eine Zeitzeugin der ersten Proteststunde, Aktivistinnen und Aktivisten, Politik und Wissenschaft miteinander ins Gespräch.



Ja-PAN war das Motto des diesjährigen Sommerfestes im P.A.N. Zentrum. Ob Origami, Taiko-Trommeln oder handwerkliche Kunst aus der Ergotherapie des Hauses – bunt und japanisch präsentierte sich das Fest bei hochsommerlichen Temperaturen und sorgte für ein gelungenes Sommererlebnis.



Ob Räuberpistolen oder nachdenkliche Resümees: Unter dem Motto „110 Jahre Fürst Donnersmarck-Stiftung“ touren 2026 vier Erzählcafés durch die Stiftung. Bei Kaffee und Kuchen teilen Mitarbeitende und Gäste ihre Erinnerungen und Anekdoten aus ihrer gemeinsamen Geschichte mit der Stiftung.



Wo kommen die Fotos für unsere Flyer, unsere Webseite und unsere Anzeigen her? Gemeinsam mit Klientinnen und Klienten sowie Mitarbeitenden setzt Fotograf Andi Weiland von Gesellschaftsbilder.de ein Fotoshooting in ihrem Lebensumfeld um – an den Orten, an denen sie wohnen und ihren Alltag gestalten.

110 Jahre Fürst Donnersmarck-Stiftung

Ein Hörspaziergang durch Frohnau

Es begann im Dezember 2025, als das Jubiläumsjahr der Fürst Donnersmarck-Stiftung vor der Tür stand. Die Frage war: Wie erzählt man 110 Jahre Geschichte so, dass es nicht nach Archivstaub riecht? Die Lösung: Eine Audiotour, ein Spaziergang durch Frohnau, dort, wo auch die Geschichte der Stiftung begann.

Mit Audiotouren hatten wir bislang keine eigenen Erfahrungen. Doch wir entschieden uns für ein einfaches Konzept: Man nehme einen Historiker, der auch Drehbuchautor und zugleich Produzent von Audio- und Videoformaten ist, einen Archivar und Historiker, der die Geschichte der Stiftung sehr gut kennt und bestens vernetzt mit dem Heimatverein in Frohnau ist, einige Zeitzeuginnen und Zeitzeugen der Stiftungsgeschichte – und lasse sie alle erzählen. Heraus kam eine Audiotour mit Drehorgelmusik, Briefen, die plötzlich lebendig werden und jede Menge interessanten Geschichten.

Ein Spaziergang durch Zeit und Raum

Die Audiotour führt in neun Stationen vom S-Bahnhof Frohnau bis zum P.A.N. Zentrum – und durch 110 Jahre Stiftungsgeschichte. Sie beginnt am Kasinoturm direkt am S-Bahnhof Frohnau, untermalt von Rattern der Lazarettzüge, von Hufgeklapper der Pferde, Drehorgelmusik, das wie ein Echo aus einer anderen Zeit wirkt. „Das Kasino in Frohnau war 1914 kein Ort für Kaffee und Kuchen, sondern ein Lazarett.“ Und die Fürstin Rina von Donnersmarck? Sie hat 1914 nicht nur die Kriegsverwundeten im improvisierten Lazarett im Kasinoturm versorgt, sondern sich auch nach ihrer Genesung um sie gekümmert, wie ein Brief aus der Zeit dokumentiert.

Weiter geht es zum Zeltinger Platz, wo die Gartenstadt Frohnau als geplantes Projekt vorgestellt wird: „Frohnau ist keine gewachsene Stadt, sondern eine geplante: am Reißbrett entworfen, in den Wald hineingezeichnet.“ Warum die Gartenstadt ein halbes Versprechen blieb – und



In unserem selbst gebauten Tonstudio interviewten wir unsere Zeitzeuginnen und Zeitzeugen. Hier erzählt Thomas Boldin (rechts) aus 40 Jahren Fürst Donnersmarck-Haus und P.A.N. Zentrum.

wie sie trotzdem zum Zuhause der Stiftung wurde, wird hier erzählt.

Das Centre Bagatelle in der Zeltinger Straße 6 ist ein Haus mit vier Epochen – Villa, NSDAP-Quartier, französisches Offizierskasino heute Kulturzentrum – und auch ein Ort der Begegnung für Menschen der Stiftung.

In der Zeltinger Straße 22/26 entstand ein frühes Modell für inklusives Wohnen: „Hier sollte eigentlich das Rathaus von Frohnau stehen. Doch daraus wurde nichts – stattdessen entstand ein Ort, der zeigt, wie Inklusion gelebt werden kann.“

Am Pilz, der Kreuzung Zeltinger Straße und Oranienburger Chaussee, wird deutlich, wie die Stiftung sich früh für Barrierefreiheit einsetzte: „Beinahe wäre dieser Ort in einer Autobahn verschwunden. Doch die Pläne wurden verworfen – und der Pilz blieb.“ Hier wird auch die Geschichte der Ampel erzählt, die mehr ist als nur eine Verkehrsregelung.

Der Frohnauer Forst zeigt, wie der Wald über Jahrzehnte die Arbeit der Stiftung finanzierte: „Dieser Wald war das stille Kapital der Stiftung. Jahrzehntelang finanzierte sie sich aus dem Verkauf von Holz.“

Das ehemalige Kinderheim und spätere Fürst Donnersmarck-Haus markiert den Übergang zu modernen Wohn- und Betreuungsformen. „Hier begann in den 1960ern ein

neues Kapitel: Rehabilitation und Wohnen für Menschen mit Behinderung.“

Und schließlich das P.A.N. Zentrum, ein Ort, der zeigt, wie Neurorehabilitation heute aussieht und wo die Audiotour endet.



PD Dr. Christian Dohle erläutert das Konzept des P.A.N. Zentrums für die Audiotour.

Während unser Autor und Produzent András Petrik das Drehbuch schrieb, durchforstete Archivar Dominik Erdmann das Stiftungsarchiv. Für die Audiotour suchte er gezielt nach den Stimmen der Vergangenheit. „Ein Brief des Fürsten an Kaiser Wilhelm II. aus dem Jahr 1916 zeigt, wie visionär der Stifter war“, erklärt Dominik Erdmann. „Er wollte nicht nur helfen. Er wollte etwas schaffen, das bleibt.“

Das „Tonstudio“: Wenn Teppiche zu Schalldämmung werden

Eigentlich hätten wir in ein Tonstudio gehen können. Aber warum, wenn wir alles vor Ort haben? Also bauten wir uns unser eigenes „Studio für einen Tag“ im P.A.N. Zentrum auf – mit dem, was sich organisieren ließ: Zwei Mikrofone aus den Podcast-Zeiten des WIR-Magazins ►

AMBULANT BETREUTES WOHNEN

Die Angebote des Ambulant Betreuten Wohnens richten sich an Menschen mit erworbenen Behinderungen, insbesondere an neurologischen Erkrankungen, wie z.B. Schlaganfall oder schweren Schädel-Hirn-Verletzungen im Alter zwischen 18 und ca. 65 Jahren.

Wir bieten die folgenden Wohn- und Assistenzleistungen:

- Betreutes Einzelwohnen
- Gemeinschaften
- Trainingswohnen für junge Erwachsene
- Wohnen mit Intensivbetreuung

Seit mehr als 40 Jahren unterstützen wir im Ambulant Betreuten Wohnen Menschen mit Behinderung bei der Entwicklung ihrer individuellen Teilhabeziele.



Mittendrin
So wie ich bin.

Ambulant Betreutes Wohnen
der Fürst Donnersmarck-Stiftung
Aufnahmemanagement
Babelsberger Str. 41
10715 Berlin-Neukölln

Tel.: 0172 - 303 474 9
E-Mail: aufnahme.ab@fdst.de

www.s.e.abw

Leben selbstbestimmt



FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG



Kirsten Heil (rechts) ist nicht nur WIR-Redakteurin, sondern als ehemalige Bewohnerin des Kinderheims der Stiftung in Frohnau auch eine wichtige Zeitzeugin.

- von 2023, ein Zoomgerät, vier Stellwände aus dem Konferenzraum, zwei flauschige Teppiche, die zusammen mit Fließdecken den Schall schluckten, ein Notenständer für den Text, weil niemand den Arm acht Stunden lang hochhalten kann, um das Skript einzusprechen und ein Laubsauger vor dem Fenster, der uns zwischendurch daran erinnerte, dass die Welt draußen weitergeht.

Wenn Geschichte persönlich wird

Die besten Geschichten schreibt das Leben. Und die besten O-Töne kommen von denen, die sie selbst erlebt haben. Kirsten Heil zum Beispiel, die als Kind ins Fürst Donnersmarck-Haus kam. „Die Sommerfeste und die Geburtstage waren etwas Besonderes“, erinnerte sie sich. „Da kamen die Frohnauer mit Kuchen vorbei. Plötzlich waren wir nicht mehr ‚die Behinderten aus dem Heim‘, sondern einfach Nachbarn.“

Oder Thomas Boldin, der sich in den 1980ern für die Ampel am Pilz in Frohnau einsetzte: „Nach der Wende wurde die B96 zur Durchgangsstraße. Und wir? Saßen auf einer Insel. Also haben wir eine Verkehrszählung organisiert – mit Zettel und Stift. Und dann kam die Ampel.“

Audrey Engelskirchen, Bezirksleiterin des Ambulant Betreuten Wohnens in Reinickendorf, sprach über die Bedeutung von inklusivem Wohnen in der Zeltinger Straße: „Es ging darum, dass Menschen selbstbestimmt leben können – mitten in der Gemeinschaft.“

Und PD Dr. Christian Dohle, Leitender Arzt des P.A.N. Zentrums, erklärte, wie Neurorehabilitation heute funk-

tioniert: „Unser Ziel ist es, Menschen dabei zu unterstützen, ihr Leben wieder in die Hand zu nehmen.“ Solche Momente machen eine Audiotour aus. Nicht die großen Gesten, sondern die Geschichten. Die, die man nur hört, wenn man sich Zeit lässt. Und zuhört.

Am Ende des Aufnahmetags wanderte unser Produzent András Petrik mit dem Zoomgerät quer durch Frohnau, um Straßengeräusche, Bäume Rauschen und Vogelgezwitscher aufzunehmen, alles Soundeffekte, um den künftigen Audiotour-Spaziergängern und Spaziergängerinnen die Tour vom S-Bahnhof Frohnau bis zum P.A.N. Zentrum lebendig und nah zu gestalten.

Wie die Tour zu den Menschen kommt

Ab Spätsommer 2026 ist es soweit: Die Audiotour geht online. 50 Minuten, neun Stationen, viele Geschichten. Alles, was man braucht: Ein Handy, Kopfhörer und einen QR-Code (den gibt es dann unter: fdst.de/110Jahre) Die Tour für alle, die wissen wollen, warum eine Stiftung seit 110 Jahren Menschen begleitet. Mittendrin. So wie sie sind.

Ursula Rebenstorff

Der historische Spaziergang durch Frohnau findet live im Rahmen des „Tag des offenen Denkmals“ am 12. September 2026, 11.00 Uhr, Start vor dem Kasinoturm statt. Anmeldungen: d.erdmann@fdst.de

Ein fotografisches Gedächtnis

Bericht über die Erschließung der Fotosammlung der Villa Donnersmarck

Seit Dezember 2025 werden die vielen Fotografien, die in der Villa Donnersmarck seit etwa 1985 angefertigt wurden und oft unbeschriftet in Kisten lagen, von Constanze Oldenburg ehrenamtlich für das Archiv der FDST erschlossen. Hier berichtet sie über ihre Ergebnisse bei der Ordnung, Beschriftung und archivgerechten Verpackung der Fotos.

Bei der Sammlung handelt es sich um Papierabzüge unterschiedlicher Größe mit oder ohne Negative dazu, Dias, Negative ohne Abzüge, einige Postkarten, jeweils mit oder ohne Angaben zu Namen, Orten, Datum und Anlässen.

Die Fotos spiegeln interne und Veranstaltungen „für alle“; einzelne Gruppen (Blomys, Theatergruppe und weitere); den ersten Umbau des Hauses in der Schädelstrasse zur „Villa Donnersmarck“; den Stiftungsbereich FuB (Freizeit und Beratung) und Villa Donnersmarck FBB (Freizeit, Bildung und Beratung) wider.

Es ist eine thematisch breit gefächerte Fotosammlung entstanden: Umfangreich dokumentiert sind z. B. die „Schatzsuche“ im Café blisse 14, die „Japanische Woche“ in der Villa Donnersmarck, mehrere Reisen (Haselund ...), der erste Umbau des Hauses, Akti-

vitäten von FüDoSat (Fürst Donnersmarck Satire) und der Theatergruppe.

Weitere Fotos sind z.B. ein bis zwei Abzüge von dem „Blauen Kamel“, den „Hunden für Handicaps“, die „Wiedereinweihung vom STZ (Sozialtherapeutisches Zentrum) / blisse 14“.

Die Fotos sind erschlossen und sollen per EDV zum leichteren Wiederfinden erfasst werden.

Alle Interessierten sind nach Terminvereinbarung zum Besuch des Archivs eingeladen.

Constanze Oldenburg

Für eine Archivbesichtigung wenden Sie sich bitte an: d.erdmann@fdst.de



Die zahlreichen Papierabzüge ordnet und beschriftet Constanze Oldenburg (oben).

100 Jahre Donnersmarckplatz

Ein Gastbeitrag



Die 1983 angebrachte Gedenktafel zu Ehren von Guido Graf Henckel Fürst von Donnersmarck

© C. BENKE

Der Frohnauer Donnersmarckplatz erhielt seinen Namen vor genau 100 Jahren – ein Anlass, um an diesen besonderen Ort in der Gartenstadt und die Verbindung zur Fürst-Donnersmarck-Stiftung zu erinnern.

Die Entwicklung Frohnau wurde durch Guido Graf Henckel Fürst von Donnersmarck initiiert, der Ende 1907 das bewaldete Gelände der Stolper Heide und Bieselheide erwarb. Die von ihm gegründete Berliner Terrain Centrale Frohnau (B.T.C.) erschloss das Gebiet nach einem preisgekrönten Entwurf der Städtebauer Joseph Brix und Felix Genzmer. Der Bebauungsplan sah große Hausgärten, einen dichten Straßenbaumbestand und zahlreiche Plätze und Grünflächen vor. Während im Osten der Gartenstadt viele Anlagen realisiert wurden, blieb der Westteil mit kleineren Anlagen und Grünflächen an Ver-

sickerungsteichen unterversorgt, da der geplante große Park am Priesterberg entfiel.

Als einzige größere Anlage blieb der „Platz D1“, gestaltet um 1910 vom Gartenarchitekten Ludwig Lesser. Charakteristisch sind die leicht abgesenkten Wege, bewegte Wiesenflächen und die markanten hohen Kiefern mit Efeubewuchs. Eine mächtige Blutbuche, wohl um 1909/1910 gepflanzt, prägte das Bild des Platzes jahrzehntelang. Am Westrand war ursprünglich eine katholische Kirche vorgesehen, was die Bedeutung des Platzes erhöht hätte.

Die B.T.C. verlor nach der Eingemeindung Frohnau nach Groß-Berlin 1920 massiv an Einfluss und gab bis 1923 alle öffentlichen Flächen an die Stadt Berlin und den Bezirk Reinickendorf ab. Die Erinnerung an den schon 1916 verstorbenen Fürsten Donnersmarck blieb dennoch erhalten.

Im November 1926 wurde die nach Westen abgehende Straße als Donnersmarckallee und der Platz nach Fürst Donnersmarck benannt. Zunächst hieß der Bereich „Am Donnersmarckplatz“, ab 1929 nur noch „Donnersmarckplatz“. Die Hintergründe der Benennung sind nicht vollständig rekonstruierbar, ein Bezug zum 10. Todestag des Fürsten ist aber wahrscheinlich.

Erst 1983 wurde eine Gedenkplakette mit dem Relief des Fürsten – unter Mitwirkung der Fürst Donnersmarck Stiftung – auf einem Findling an der Nordostecke des Parks angebracht. Sie verweist sowohl auf die Verdienste des Fürsten bei Gründung Frohnau als auch auf die Gründung der Stiftung 1916.

Im April 2024 musste die beliebte Blutbuche wegen Pilzbefalls gefällt werden. Der Bürgerverein setzte sich für eine Nachpflanzung ein, und zum Jubiläumsjahr 2026 wurde durch das Bezirksamt eine neue, rund zwölf Jahre alte Blutbuche gepflanzt. Mit etwa fünf Metern Höhe hat sie gute Aussicht, wieder zu einem Wahrzeichen des Platzes heranzuwachsen. Im September 2026 planen Anwohnende ein Nachbarschaftsfest, das von der FDST unterstützt wird.

Dr. Carsten Benke
1. Vorsitzender Bürgerverein in der
Gartenstadt Frohnau e.V.

frohnauer-buergerverein.com



Historische Postkarte des
Donnersmarckplatzes um 1941
(Hugo M. Franke, Privataarchiv C.
Benke, Frohnau)



Der Fachbereiche für Rehabilitative Außerklinische Intensivpflege des Ambulanten Dienstes der Fürst Donnersmarck-Stiftung richtet sich an Menschen mit einer Trachealkanüle und/oder einer invasiven Beatmung.

Durch systematische Unterstützung und aktivierende Pflege begleiten wir die Betroffenen auf ihrem Weg in ein selbstbestimmtes Leben ohne Kanüle und/oder Beatmung.

Weitere Informationen unter:
Wildkanzelweg 28
13465 Berlin-Frohnau
Tel. (030) 40606-140 /-141
Fax (030) 40606-142
fdst.de/ausserklinische-intensivpflege

FÜRST
DONNERSMARCK
STIFTUNG



25 Jahre Seehotel Rheinsberg

Ein Ort gelebter Teilhabe



Der Eingangsbereich des Seehotel Rheinsberg

Die FDST hat sich schon seit Anfang der 1950er Jahren dem Ziel verschrieben, Reisen für Menschen mit Behinderung zu ermöglichen (siehe den Bericht über eine der ersten Fernreisen der FDST nach Griechenland auf Seite 43). Aber nicht nur die „Fahrten des guten Willens“ und Fernreisen organisierte die Stiftung, sondern sie betreibt auch zwei barrierefreie Hotels. Das in der Lüneburger Heide gelegene Heidehotel Bad Bevensen, das bereits seit 1972 Gäste beherbergt. Und seit 2001 in Brandenburg das Seehotel Rheinsberg, das in diesem Jahr sein 25-jähriges Jubiläum feiert.

Die Geschichte des Hauses reicht aber weiter zurück, fast bis zur Wiedervereinigung Deutschlands. Anfang 1990 fand im Zuge des damaligen 75. Stiftungsjubiläums die Zukunftswerkstatt „Stiftung 2000“ statt. Auf ihr kam der Gedanke auf, neben dem Heidehotel in Bad Bevensen ein weiteres touristisches Angebot zu schaffen. Der konkrete Zuschnitt des neuen Angebots war damals noch nicht klar: Sollte eine barrierefreie, internationale Tagesstätte, ein Gästehaus mit Kurangebot wie in Bad Beven-

sen, eine Hotelanlage mit Freizeit- und Seminarmöglichkeiten oder eine reine Freizeitanlage entstehen? Und an welchem Ort sollte die Stiftung bauen? Die Entscheidung für beides fiel 1995. Damals beschloss das Kuratorium, ein weiteres Hotel zu bauen und erwarb dafür im folgenden Jahr ein Grundstück mit Wasserzugang direkt am Grienericksee in Rheinsberg.

Der Weg zum größten barrierefreien Hotel Deutschlands

Die Lage in Sichtweite des Schlosses Rheinsberg war prominent. Und sie führte sogleich zu Konflikten. Da das Hotel nur ca. 400 Meter Luftlinie von dem Rheinsberger Schloss und dem angrenzenden Theater entfernt geplant wurde, hatte die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten aus Gründen des Denkmalschutzes Bedenken. Sie befürchtete, dass der Neubau den Blick auf die Silhouette des Schlosses verändern würde. Um diese Bedenken auszuräumen, fand im Sommer 1998 eine Aktion mit großen, heliumbefüllten Ballons statt. Rot und blau über dem Bauplatz aufsteigend markierten sie die Trauf- und

Giebelhöhe der geplanten Gebäude. Der Versuch glückte und im Oktober 1999 erfolgte der erste Spatenstich für die 108 Zimmer, das Schwimmbad, die Sauna und die wettkampftaugliche Sporthalle des Hotels. Die Innenausstattung orientierte sich an der technischen Barrierefreiheit einerseits und dem Charakter eines First-Class-Hotels andererseits, wozu auch die eigens angeschaffte Kunstsammlung des Hauses gehört. Weniger als zwei Jahre nach Baubeginn, im Juni 2001, wurde das Seehotel Rheinsberg in Gegenwart vom damaligen brandenburgischen Ministerpräsidenten Manfred Stolpe eingeweiht. Damals wie heute ist das Seehotel das größte barrierefreie 4-Sterne-Hotel Deutschlands.

Eine Erfolgsgeschichte trotz Hürden

Von Anfang an war das Haus ein gefragter Veranstaltungsort für Kongresse und den Behindertensport. Zugleich strahlte es in die Umgebung aus, wo barrierefreie Zugänge beispielsweise im Schloss Rheinsberg entstanden, neue Dienstleistungen wie eine rollstuhlgerechte Kutsche für Kutschfahrten und neue Arbeits- und Ausbildungsplätze im Hotel entstanden.

Das Haus hatte aber auch mit Herausforderungen zu kämpfen: 2007 dünnte die DB die Bahnverbindung nach Rheinsberg aus. Das Seehotel reagierte darauf mit der Einrichtung eines Shuttle-Service ab Gransee und Berlin. Die

größte Aufgabe der vergangenen Jahre war aber die Corona-Pandemie. Die Hygienemaßnahmen zwischen März 2020 und Februar 2022 führten zu einem zeitweisen Erliegen des Hotelbetriebs. Das Seehotel erholte sich jedoch erstaunlich

schnell von der Pandemie: Bereits 2023 überstieg die Zahl der Buchungen sogar die aus der Zeit vor Corona.



Die Sporthalle des Hotels ist wettkampftauglich.

Ein silberner Meilenstein

Heute, 25 Jahre nach der Eröffnung, ist das Seehotel Rheinsberg weiterhin ein Leuchtturmprojekt des barrierefreien Tourismus. Es vereint Zugänglichkeit für alle mit dem Komfort eines Vier-Sterne-Hotels und verkörpert so den Leitsatz der FDST „Mittendrin, so wie ich bin“ in besonderer Weise: als Ort der Erholung, der Begegnung, des Sports und der Lebensfreude.

Dominik Erdmann



Wellnesstage

**ab 440,- p. P.*
im Superior DZ**

**Reisezeitraum:
ab sofort bis 20.12.2026**

Pure Erholung und Entspannung erwarten Sie beim 5-tägigen Aufenthalt inklusive einer kleinen Auswahl an Vital-Getränken in Ihrer Minibar. Ziehen Sie Ihre Runden im Indoor-Pool oder am hoteleigenen Seezugang. Entspannen Sie in unserer barrierefreien Sauna oder im Dampfbad. Gönnen Sie sich eine wohltuende Hydrojetmassage als krönenden Abschluss.

- 5 Übernachtungen
- reichhaltiges Frühstücksbuffet
- 1 Abendessen am Anreisetag inkl. einem alkoholfreien Getränk oder Bier (0,3 l)
- 1 Hydrojetmassage
- Auswahl an Vital-Getränken in der Minibar
- 1 kostenlose Wasserflasche auf dem Zimmer
- Nutzung des Vital-Zentrums mit Schwimmbad, Sauna und Dampfbad

* ab 500,- p. P. in der Nebensaison und ab 560,- p. P. in der Hauptsaison. Zzgl. Kurtaxe. Verlängerungsnächte: 20 % in der Sparsaison, 15 % in der Nebensaison und 10 % in der Hauptsaison auf den Listenpreis.

Seehotel Rheinsberg der FDS Hotel gGmbH
Donnersmarckweg 1, 16831 Rheinsberg
Telefon: 033931 344 504, E-Mail: reservierung@seehotel-rheinsberg.de
www.seehotel-rheinsberg.de



Klick für Klick zur eigenen Gesundheit

Ein neues E-Learning-Angebot in der Villa Donnersmarck für Menschen mit Hirnschädigung

Ein neues Projekt der Fürst Donnersmarck-Stiftung will Menschen nach einem Schlaganfall oder einem Unfall dabei unterstützen, sich sicher in der digitalen Gesundheitswelt zu bewegen.

Arzttermine online buchen, Befunde in der elektronischen Patientenakte abrufen, eine Gesundheits-App auf Empfehlung von Fachpersonal nutzen: Unser Gesundheitssystem wird zunehmend digital. Wir haben uns selbst gefragt: Wie digital sind wir eigentlich schon unterwegs? Und vor allem – wer kommt dabei mit und wer nicht?

Was bedeutet digitale Gesundheitskompetenz?

Was es braucht, um die eigene Patientenakte zu verstehen, eine Gesundheits-App sinnvoll zu nutzen oder verlässliche Informationen im Netz zu erkennen, hat einen Namen: digitale Gesundheitskompetenz. Es geht dabei

nicht um Technikwissen allein, sondern um die Fähigkeit, die eigene Gesundheit mit digitalen Mitteln aktiver mitgestalten zu können.

Auch in der Fürst Donnersmarck-Stiftung kennen viele diese Situation: Das Smartphone ist ständiger Begleiter im Alltag. Doch bei digitalen Gesundheitsanwendungen stoßen selbst geübte Nutzerinnen und Nutzer an Grenzen – weil die Angebote selten auf ihre Bedürfnisse zugeschnitten sind. Leider sind Menüs oft unübersichtlich, oder Texte sehr komplex. Die Barrieren liegen nicht nur bei den Nutzenden, sondern auch bei den Anwendungen. Eine persönliche Beratung ist wichtig. In der digitalen Gesundheitswelt zurecht zu kommen, lässt sich aber zeitlich flexibel und ortsungebunden lernen.

Von der Idee zum Projekt

Deshalb hat die Fürst Donnersmarck-Stiftung gehandelt: Sie hat sich beim Projekt KOMPHAS, welches im Rah-



Gefördert durch:



Bundesministerium
für Bildung, Familie, Senioren,
Frauen und Jugend



Kofinanziert von der
Europäischen Union

men des Programms „Stärkung sozialer Dienste der Freien Wohlfahrtspflege mittels Digitalisierung“ durch das Bundesministerium für Bildung, Familie, Senioren, Frauen und Jugend und durch die Europäische Union über den Europäischen Sozialfonds Plus (ESF Plus) gefördert wird, beworben – mit der Idee, ein barrierefreies E-Learning-Angebot zur Stärkung digitaler Gesundheitskompetenz zu entwickeln. Die Förderung unterstützt gemeinnützige Träger dabei, digitale Lösungen so in ihre Arbeit einzubinden, dass sie bei den Menschen ankommen, die sie brauchen. Unsere Idee hat überzeugt: Ab September 2026 werden wir als eins von 44 geförderten Projekten starten.

Geplant ist ein Lernangebot, das die persönliche Beratung nicht ersetzt, sondern ergänzt – in kleinen Lern-Einheiten aufgebaut, im eigenen Tempo nutzbar und von Anfang an gemeinsam mit Betroffenen gestaltet. Welche Themen wirklich gebraucht werden und wie die Inhalte aufbereitet sein müssen, entscheidet nicht allein das Projektteam – sondern die Menschen, für die das Ange-

bot gedacht ist. Nach der Erprobung soll das E-Learning dauerhaft im Angebot der Stiftung verankert und auch anderen sozialen Trägern zugänglich gemacht werden.

Wir freuen uns gemeinsam mit Ihnen die digitale Gesundheitswelt zu erobern und in Zukunft zu sagen: Arzt-Termine buche ich online, meine elektronische Patientenakte verstehe ich und na klar, kann ich Dir zeigen, wo du seriöse Informationen zur Gesundheit finden kannst.

Das Projekt KOMPHAS wird im Rahmen des Programms „Stärkung sozialer Dienste der Freien Wohlfahrtspflege mittels Digitalisierung“ durch das Bundesministerium für Bildung, Familie, Senioren, Frauen und Jugend und durch die Europäische Union über den Europäischen Sozialfonds Plus (ESF Plus) gefördert.

**Dr. Maja Wiest, Ines Voll,
Constanze Lau**



„**M**ittendrin, so wie ich bin.“ Dieser Satz ist mehr als ein Slogan. Er ist ein Versprechen – und Antrieb einer Stiftung, die 1916 von Guido Graf Henckel Fürst von Donnersmarck gegründet wurde. Wir feiern Geburtstag. Und das tun wir auch mit ehrlichen Fragen, an die Politik, an die Gesellschaft und an uns selbst.

110 Jahre – eine Stiftung im Wandel der Zeit

Das Wort Teilhabe existierte im Gründungsjahr der Stiftung 1916 noch nicht. Menschen mit Behinderung lebten oft abgeschirmt von der Gesellschaft, abhängig vom Wohlwollen und von Spenden – Fürsorge statt Teilhabe, bloße Versorgung statt Assistenz. Mit der Gründung der Stiftung im Kriegsjahr 1916, die vor allem der rehabilitativen Förderung von Kriegsversehrten dienen sollte, war Guido Graf Henckel Fürst von Donnersmarck jedoch seiner Zeit voraus.

Die erste Generation von Menschen mit Behinderung, die den Nationalsozialismus und seine Euthanasie-Verbrechen überlebt hatte, die Krüppelbewegung der 1970er Jahre und das wachsende Selbstbewusstsein von Menschen mit Behinderung schufen ein neues Bild von Teilhabe. Heute verankert die UN-Behindertenrechtskonvention Teilhabe als Menschenrecht. Das Bundesteilhabegesetz sollte dieses Recht mit Leben füllen. Doch zwischen Gesetz und Alltag klafft eine Lücke – und diese Lücke wird gerade größer.

Wer wissen möchte, was unsere Stiftungsgeschichte im Alltag bedeutet, begegnet Michael Born. 1963 geboren, kam er mit fünf Jahren ins Fürst Donnersmarck-Haus in Frohnau. Dort wuchs er auf und lernte, sein Leben selbst zu gestalten. Was folgte, war kein gerader Weg, aber ein selbstbestimmter. Heute lebt er wieder in Frohnau, versorgt vom Ambulanten Dienst der Stiftung, in seiner eigenen Wohnung.

Zum Jubiläum erlauben wir uns auch einen Blick ins Archiv – manchmal mit einem Schmunzeln. 1983 zum Beispiel schenkte Hannelore Kohl dem Fürst Donnersmarck-Haus einen Jeep, den sie bei einer Tombola auf dem Presse- und Funkball gewonnen hatte. Die Freude war groß. Der praktische Nutzen für Rollstuhlnutzer überschaubar. Was Margot Ahlemann und Manfred Richter daraus machten und welche charmante Bitte sie an die First Lady richteten, lesen Sie in dieser Ausgabe. Eine kleine Episode – und ein Beispiel für den

Mittendrin im Leben

110 Jahre Fürst Donnersmarck-Stiftung



Pragmatismus, den die Stiftung beim Thema Teilhabe immer mitdachte.

Teilhabe braucht den richtigen Raum

Teilhabe bedeutet auch: den richtigen Raum haben. Buchstäblich. In Deutschland fehlen aktuell 2,5 Millionen barrierefreie Wohnungen. Die WIR-Redakteurin und Architektin Monika Holfeld rechnet in ihrem Fachbeitrag über barrierefreies Bauen ab – sachlich, aber unmissverständlich. Die Normen sind da. Die Umsetzung hinkt hinterher. Selbst bei Neubauten werden immer noch unnö-



tige Hürden eingebaut, obwohl „Design für alle“ längst kein Nischenthema mehr sein sollte.

Die inklusive Redaktion fragt – die Politik antwortet

Im Jubiläumsjahr fällt unsere Ausgabe auch mit der Wahl zum Berliner Abgeordnetenhaus im September 2026 zusammen. Unsere inklusive Redaktion hat den Berliner Fraktionen CDU, Bündnis 90/die Grünen, die LINKE und der SPD drei Fragen gestellt – zu kaputten Aufzügen im ÖPNV, zu fehlendem barrierefreiem

Wohnraum und zu den drohenden Kürzungen in der Eingliederungshilfe. Konkrete Fragen zu konkreten Problemen – gestellt von Menschen, die diese Probleme täglich erleben.

110 Jahre sind ein Grund zum Feiern. Aber vor allem sind sie ein Grund, nicht nachzulassen. Diese Ausgabe ist unser Geburtstagsgeschenk an alle, die mittendrin sein wollen – und an alle, die sich dafür einsetzen, dass das möglich bleibt.

Ursula Rebenstorf



Udo Sierck, Aktivist
und Autor der
Behindertenbewegung

„Ich vermute, dass wir heute ernster genommen werden“

Udo Sierck zu 50 Jahren Behindertenrechtsbewegung in Deutschland

Im Rahmen der Berliner Stiftungswoche hat die Fürst Donnersmarck-Stiftung im April 2026 mit einer Lesung und einer Podiumsdiskussion die Vergangenheit und der Zukunft des Protests von Menschen mit Behinderung für ihre Rechte thematisiert. Udo Sierck, Autor und Aktivist der Behindertenbewegung, las aus seinem im Oktober 2025 erschienenen Buch »Frech und frei – 50 Jahre Kämpfe der Behindertenbewegung«. Hier berichtet er in dem er vom Widerstand einer sich entwickelnden

Selbstbestimmt-Leben-Bewegung seit der Mitte der 1970er-Jahre und warnt vor einem drohenden Rollback durch das Erstarken rechtsradikaler Denkweisen. Vor der Lesung konnten wir uns mit Udo Sierck unterhalten.

Lieber Herr Sierck, Sie haben soeben das Buch »Frech und frei« veröffentlicht und im Untertitel heißt es »50 Jahre Kämpfe der Behindertenbewegung«. Wenn ich zurückrechne, sind wir dann im Jahr 1976. Was genau

ist damals geschehen, dass Sie sagen ich möchte ein Jubiläumsbuch schreiben?

Die Idee, warum ich ein Buch schreiben wollte, ist dadurch entstanden, dass ich in Seminaren immer wieder gefragt werde: „Wie war das denn damals?“ Und je länger die Zeit vergangen ist und je jünger die Leute waren, je öfter kam die Frage. Zum Teil waren die um 1990 geboren und hatten von nichts eine Ahnung. Das hat immer mehr zugenommen. Deshalb dachte ich, ich fasse das mal zusammen, denn ich bin einer von denen, die recht früh dabei waren und bis heute eigentlich nicht aufgehört haben.

Dann fragte ich mich, wo setze ich an? Und da war dann das Jahr 1974 in dem Gusti Steiner gesagt hat: „Behindert sein ist schön“. Und Christa Schlett hat geschrieben: „Der Sinn des Schwerbehindertenlebens ist die Rebellion“. Und das waren so zwei Sätze, von denen ich im Rückblick denke, dass mit ihnen die Behindertenbewegung Fahrt aufgenommen hat.

Sie sagen „die Behindertenbewegung“, im Singular. Beim Lesen Ihres Buches wird aber klar, dass es viele verschiedene Aktivistinnen und Aktivisten gab, die auf Missstände aufmerksam gemacht haben. Handelt es sich um eine Bewegung oder sind es viele ‚bewegte‘ Menschen?

Es gab eine Bewegung im Sinne von „wir lassen uns Diskriminierung nicht mehr bieten“. In dem Sinne ist es eine Bewegung. Innerhalb dieser Bewegung gab es ständig Diskussionen: „Was machen wir? Wer macht was?“ Es gab das typische Phänomen der Sozialbewegungen, dass viele ein Stück von der öffentlichen Aufmerksamkeit abhaben wollten. Infolgedessen gab es Konkurrenzbewegungen. Es gab in den Gruppen das Phänomen des Einzelmachtertums, aber das war alles intern. Wenn es hieß: „Da ist es eine Protestveranstaltung“, dann waren diese Konflikte kein Thema.

Bis auf einen Punkt, das war das Krüppeltribunal, wo wir als Krüppelgruppen gesagt haben: Es kann nicht sein, dass die nicht Behinderten da Themen vorschlagen. Dieser Konflikt, der ist auch öffentlich ausgetragen worden. Am Ende Realität haben dann behinderte und nicht behinderte Menschen zusammengearbeitet.

Hat die Behindertenbewegung den Anspruch gehabt, für alle Menschen mit Behinderung zu sprechen?

Die Behindertenbewegung war vor allem eine intellektuelle Bewegung. Wir haben gesagt, wenn wir ehrlich und ernstgenommen werden wollen und ehrlich arbeiten wollen, dann müssen wir die Hierarchie für behinderte Menschen brechen. Das heißt, oben stehen die ästhetischen richtigsinnigen und ganz unten die Menschen, die damals als die geistig Behinderten abgestempelt worden

sind. Und dazwischen gibt es die ganzen Abstufungen. Ich war kurz vor den geistig Behinderten in der öffentlichen Wahrnehmung. Und das haben wir in den Krüppelgruppen tatsächlich weitgehend geschafft, dass da nicht nur die Seh- oder Hörbehinderte da waren, sondern auch Leute, die langsam im Denken waren. Aber auch da muss man ehrlich genug sein, dass die nicht lange bei uns waren, weil wir waren zu schnell. Wir hatten eine Sprache, die sie nicht hatten. Und wir hatten Ideale, die nicht unbedingt ihre waren. Leute aus der Werkstatt konnten damals nichts damit anfangen. Ihr Interesse war: Wann kriegen wir einen neuen Coca-Cola-Automaten in die Werkstatt. Ein Beispiel, wie Lebensrealitäten oft nicht einfach unter einen Hut zu bringen waren und auch sind. Das Problem haben wir ja heute auch noch, nicht mehr so gravierend, aber doch.

Es gibt die Menschen die in eine Werkstatt gehen und auch heute noch in heimähnlichen Strukturen leben. Einige von ihnen scheinen damit auch ganz zufrieden zu sein. Hat die Behindertenbewegung diese verschiedenen Wünsche und Lebensrealitäten berücksichtigt und auch respektiert?

Ich rede da für mich. Für mich ist – und das sage ich eigentlich auch auf jeder Veranstaltung – die Perspektive behinderter Menschen entscheidend. Nicht wie ich lebe. Sondern die Frage ist, was ist mit den Zehntausenden von schwerbehinderten Menschen, die in Institutionen leben, in die keiner reinblickt. Die abhängig sind von Hilfe und Assistenz. Wenn ein Machtmissbrauch stattfindet, haben sie in der Regel nicht mal die Fähigkeit, sich zu wehren, geschweige denn davon, dass sie überhaupt informiert sind, was sie machen könnten. Das ist für mich der entscheidende Punkt. Deswegen sage ich, es gibt nicht die behinderten Menschen, aber es besteht immerhin die Gefahr, dass man diejenigen vergisst, weil einer wie ich so toll ist. Darum ging es mir gar nicht.

Sie schildern in Ihrem Buch die Vergangenheit, die Errungenschaften und Rückschläge der letzten 50 Jahre. Wie sehen Sie die Gegenwart und wie stellen Sie sich die Zukunft des Protests von Menschen mit Behinderung vor?

Meines Erachtens spielt das Internet zunehmend eine wichtige Rolle. Wenn ich da ein bisschen reingucke, dann gibt es viel mehr Leute, die sich zu diesem Thema öffentlich oder zumindest halb-öffentlich äußern und formieren. In Blogs, in Portalen und in irgendwelchen Gruppen. Nur es bleibt von der Öffentlichkeit unbeachtet. Es ist eine Art Blase, in die die Leute, die es nicht interessiert, auch gar nicht reingucken oder mitmachen. Und da die Öffentlichkeit wenig von uns mitkriegt, weniger als vor 20, 30 Jahren, ist auch ein Aktivismus in der Öffentlichkeit für mich nicht zu erkennen.

- Das ist die eine Seite. Die andere Seite ist ein Beispiel aus Hamburg: Dort habe ich eine Veranstaltung gemacht und dachte, dass ich alle im Publikum kenne. Und dann sitzen da viele junge Leute, irgendwie behindert, und sagen: „Wir bereiten jetzt eine Demo für den 5. März vor.“ Vielleicht kenne ich auch die junge Generation gar nicht. Vielleicht gibt es welche, die sagen in einem Jahr, in zwei Jahren, genau wie wir: „Jetzt reicht es uns aber.“ Und kommen wieder raus aus ihren bequemen Internet-Diskussionen.

Wegen Ihres Aktivismus habe Sie auch mal einige Zeit in einer Gefängniszelle verbracht. Daran schließt sich die Frage nach der Diskrepanz im Umgang mit Aktivistinnen und Aktivisten mit Behinderung an. Wenn Gesetze und Regeln gebrochen werden, dann sollte das doch auch die gleiche Konsequenz wie für Menschen ohne Behinderung haben.

Genau. Das war in den Achtzigerjahren überhaupt noch gar nicht so. Da gab es einen Behindertenbonus und es wurde gesagt: Na ja, es sind Behinderte und die wissen nicht, was sie tun. Aber es gab auch den Dokumentenklausur für den es eine Hausdurchsuchung bei mir gab. Vom Bundeskriminalamt. Wegen, wie es hieß, der „Unterstützung einer kriminellen Vereinigung. Und da hat der Spaß aufgehört, da wurde es ernst. Da haben die mich und uns, die das veranstaltet haben, richtig ernst genommen. Das ist aber im Sande verlaufen. Wenn da Leute gefasst worden wären, die da geklaut haben, bin ich mir aber nicht sicher, ob ich davongekommen wäre. Aber ich erzähle das, weil ich sage, wir müssen manchmal eben auch Gesetze und Regeln brechen, um gehört zu werden und zu unseren Rechten zu kommen.

Und was glauben Sie wie es heute aussehen würde?

Interessante Frage, müsste man testen. Ich vermute, dass wir heute ernster genommen werden, ja das glaube ich schon. Aber es ist lange nichts in diese Richtung passiert.

Lieber Udo Sierck, haben Sie vielen Dank für das Gespräch

*Interview:
Dominik Erdmann*

KÜRZUNGEN IN DER EINGLIEDERUNGSHILFE: WAS DIE „STREICHLISTE“ FÜR MENSCHEN MIT BEHINDERUNG BEDEUTET

Ein internes Papier von Bund, Ländern und Kommunen schlägt vor, Sozialausgaben in der Eingliederungshilfe und Kinder- und Jugendhilfe um mindestens 8,6 Milliarden Euro zu kürzen. Verbände wie der Paritätische Wohlfahrtsverband und die Diakonie Deutschland warnen vor den Folgen – und die Fürst Donnersmarck-Stiftung schließt sich der Kritik an.

Seit Mitte April sorgt ein internes Arbeitspapier für heftige Diskussionen: Eine Arbeitsgruppe aus Bundeskanzleramt, Bundesministerien, Ländern und kommunalen Spitzenverbänden hat über 70 Vorschläge erarbeitet, um Sozialausgaben zu reduzieren. Das Ziel: 8,6 Milliarden Euro einsparen – vor allem in der Eingliederungshilfe und der Kinder- und Jugendhilfe.

Das Papier, das dem Paritätischen Wohlfahrtsverband zugespielt wurde, trägt den Titel „Effizienter Ressourceneinsatz bei Leistungsgesetzen“. Es ist 108 Seiten stark und wurde am 16. April 2026 veröffentlicht (der-paritaetische.de/alle-meldungen/massive-kuerzungsvorschlaege-bei-kindern-jugendlichen-und-menschen-mit-behinderung). Die Reaktionen fielen deutlich aus: Verbände sprechen von einem „Kahlschlag bei Alltagshilfen“ und warnen vor „einschneidenden Folgen für Betroffene und ihre Familien“. Doch was steht eigentlich in diesem Papier – und warum sorgt es für so viel Kritik?

Was geplant ist: Weniger Kosten, weniger Unterstützung

Die Sparvorschläge haben tiefgreifende Folgen für die Arbeit u. a. der Eingliederungshilfe.

Um eigenständig leben zu können brauchen zum Beispiel manche Menschen mit Behinderung Assistenz, die im Alltag hilft. Laut Sparpläne sollen diese Leistungen künftig daran bemessen werden, ob sie „wirtschaftlich angemessen“ sind, nicht ob sie die individuell passende Lösung ist.

Warum das Verfahren kritisiert wird

Die Art und Weise, wie die Vorschläge erarbeitet wurden, sorgt für zusätzliche Empörung. Betroffene, Selbst-



vertretungsorganisationen und Fachverbände wurden nicht einbezogen. Stattdessen verhandelten Politikerinnen und Politiker und Verwaltungsbeamte hinter verschlossenen Türen – ein „beispielloser Vorgang“, wie Diakonie-Präsident Rüdiger Schuch kritisiert. Joachim Rock, Hauptgeschäftsführer des Paritätischen Wohlfahrtsverbands, warnt: „Hier droht ein Kahlschlag bei Alltagshilfen, mit einschneidenden Folgen für Betroffene und ihre Familien.“

Was auf dem Spiel steht: Teilhabe statt Sparpolitik

Für Leistungserbringer wie die Fürst Donnersmarck-Stiftung bedeuten die Pläne erhebliche Unsicherheit. Sollten die Vorschläge umgesetzt werden, hätte das langfristige Folgen:

Wenn Kommunen mehr Aufgaben „in Eigenregie“ übernehmen, droht eine Abkehr vom bewährten System der Zusammenarbeit zwischen öffentlichen und freien Trägern. Die Diakonie warnt: „Kommunen können die Arbeit mit Menschen mit Behinderung nicht ‚günstiger‘ selbst übernehmen.“ Das widerspreche dem Grundprinzip des Sozialstaats und schwäche Demokratie und Vielfalt.

Zahlreiche Verbände weisen darauf hin, dass Kürzungen bei frühen Unterstützungsleistungen regelmäßig zu höheren Folgekosten führen – etwa durch Schulabbrüche, Arbeitslosigkeit oder gesundheitliche Probleme. Eine kurzfristige Haushaltsentlastung wird so zur langfristigen Belastung.

Ursula Rebenstorf

Kommentar

Warum schleichende Kürzungen in der Eingliederungshilfe die Teilhabe bedroht

Die Eingliederungshilfe ist eine Errungenschaft, auf die Menschen mit Beeinträchtigungen ein Recht haben – und auf die sie Jahrzehnte lang gewartet haben. Nun wird aufgrund klammer Kassen immer öfter eine Selbstbeteiligung gefordert, die viele nicht aufbringen können. Das schafft zusätzliche Armut und finanzielle Nachteile für Menschen mit Beeinträchtigungen und ihre Angehörigen.

Man kann verstehen, dass gespart werden muss. Doch die Durchsetzung der Sparmaßnahmen wird nicht klar kommuniziert. Stattdessen erfolgt sie schleichend und fast lautlos durch die Hintertür – obwohl das Bundesteilhabegesetz (BTHG) kürzlich etwas ganz anderes bewirken wollte: die Integration von Menschen mit Beeinträchtigungen zu fördern.

Dafür braucht es Geld. Dort, wo am wenigsten Widerstand zu erwarten ist, wird zuerst gekürzt – oder zumindest es versucht. Dagegen müssen sich jetzt alle Betroffenen wehren, sonst sehe ich ein großes Problem für Menschen mit Beeinträchtigungen und ihre Angehörigen. Hoffentlich lässt sich dieser Entwicklung noch entgegenwirken!

Eine schrittweise Reduktion der Leistungen würde weniger Unterstützung in zentralen Bereichen bedeuten: Mobilität, Aktivität, Lebensqualität und sozialer Frieden. Menschen mit Beeinträchtigungen können auf Kontakte in der Eingliederungshilfe nicht verzichten. Ihnen droht nicht nur Vereinsamung, sondern auch der Verlust wichtiger Hilfe zur Selbsthilfe. Wollen wir so in die Zukunft blicken? Keine gute Aussicht.

Martin Küster



WIR-Redakteur Martin Küster

BERLIN HAT DIE WAHL: POSITIONEN VON POLITISCHEN PARTEIEN ZUM THEMA EINGLIEDERUNGSHILFE

Unsere Frage zu möglichen Kürzungen in der Eingliederungshilfe

Überlegungen zu Leistungskürzungen im Bereich der Eingliederungshilfe gefährden unsere Rechte und unsere Unterstützungsstrukturen. Wie bewertet Ihre Partei diesen drohenden Kahlschlag – und wie positionieren Sie sich bei der Wahl zum Abgeordnetenhaus dazu? Werden Sie die Kürzungen zurücknehmen und stattdessen mehr Mittel für Teilhabe bereitstellen – z. B. für Assistenz im Alltag oder barrierefreie Arbeitsplätze?



© FOTOGRAF: VINCENT VILLWOCK/GRÜNE FRAKTION BERLIN

Catrin Wahlen, MdA Bündnis 90/Die Grünen, Sprecherin für Inklusion und Senior*innen:

„Ich stehe für eine Eingliederungshilfe (EGH), die sich an den Bedarfen der Menschen orientiert und im Einklang mit der Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen (UN-BRK) ist. Das bedeutet für mich, dass ich mich dafür einsetze, dass sich die Bedarfsermittlung in Berlin auch wirklich an den Menschen mit Behinderungen und dem, was sie für ein gutes Leben brauchen, orientiert. Als Partei setzen wir uns dafür ein, den Fachkräftemangel im Bereich der Eingliederungshilfe einzudämmen – beispielsweise mit einer Qualifikationsoffensive und der Anerkennung von Abschlüssen, die nicht in Berlin erworben wurden. Dazu gehört auch, dass sich das Land seine Vereinbarungen hält – und diese auch bei den Bezirken durchsetzt. Außerdem: Die neue Vergütungsstruktur wurde nie evaluiert – das muss dringend nachgeholt werden, denn wie sollte man wissen, ob diese wirklich tragfähig ist? Eine Lösung für die zuletzt stark angestiegenen Verwaltungskosten wäre aus unserer Sicht das Trägerbudget, das in Hamburg schon erfolgreich ist, bei uns aber an Zuständigkeitsfragen bislang scheiterte. Auch hieran wollen wir in der nächsten Wahlperiode arbeiten.“



Lars Düsterhöft, MdA, Sprecher für Soziales, für Pflege und Menschen mit Behinderungen für die SPD-Fraktion:

„Die Diskussion über Kürzungen in der Eingliederungshilfe sorgt bei vielen Menschen mit Behinderungen, ihren Angehörigen und den Beschäftigten zu Recht für große Verunsicherung. Wer auf Assistenz, Unterstützung oder besondere Leistungen angewiesen ist, muss sich darauf verlassen können, dass diese Hilfen nicht jedes Jahr neu zur Disposition stehen.“

Für mich ist klar: Haushaltskonsolidierungen dürfen nicht auf dem Rücken von Menschen mit Behinderungen stattfinden. Teilhabe ist keine freiwillige Leistung. Sie ist ein Recht. Dieses Recht ergibt sich aus der UN-Behindertenrechtskonvention und muss auch in finanziell schwierigen Zeiten gelten.

Die Eingliederungshilfe ermöglicht Menschen ein selbstbestimmtes Leben, den Zugang zu Arbeit, Bildung, Wohnen und gesellschaftlicher Teilhabe. Kürzungen treffen deshalb nicht abstrakte Haushaltspositionen, sondern ganz konkret Menschen in ihrem Alltag.

Die SPD steht für eine inklusive Stadt, in der Menschen mit Behinderungen selbstverständlich dazugehören. Deshalb setzen wir uns für eine verlässliche und bedarfsgerechte Finanzierung der Eingliederungshilfe ein. Gleichzeitig müssen wir Barrieren weiter abbauen – beim Wohnen, im öffentlichen Raum, im Nahverkehr, auf dem Arbeitsmarkt und in der Verwaltung.

Am Ende geht es nicht um Schlagworte, sondern um die Frage, ob Menschen ihr Leben selbstbestimmt gestalten können. Ob das gelingt, zeigt sich nicht auf dem Papier, sondern im Alltag. Und daran muss sich Politik messen lassen.“



**Die Fürst
Donnersmarck-
Stiftung in Berlin
Frohnau: Ansichten
vom Kinderheim
und dem inklusiven
Wohnprojekt in der
Zeltlinger Straße**

Vom Kinderheim in die eigene Wohnung

Wie Michael Born sein Zuhause in Frohnau fand

Ich bin 1963 geboren, mit fünf Jahren kam ich von Göttingen nach Berlin ins Fürst Donnersmarck-Haus (FDH) in Frohnau. Damals war ich fünf, und das Haus war noch ein Kinderheim. Mit 18 wollte ich selbstständig werden und mir selber eine Wohnung organisieren. Da habe ich Rosemarie Berger, eine der damaligen Sozialarbeiterinnen im FDH, angerufen. Sie hat gefragt: „Michael, was hältst du davon, erstmal in eine WG zu ziehen?“

Gesagt, getan: Ich zog in eine Wohngemeinschaft in der Zeltinger Straße in Frohnau, zusammen mit zwei Männern und zwei Frauen. Ein Paar teilte sich ein Zimmer, ich hatte mein eigenes – aber wir teilten Küche, Wohnzimmer und Bad. Es war meine erste eigene Bleibe, und ich genoss die Freiheit.

Doch mir war klar: Das ist nur ein Zwischenstopp. Also bewarb ich mich beim Senat für eine barrierefreie Wohnung. Eines Tages lag ein Brief im Briefkasten: „Sie sind für eine Wohnung in der Schlossstraße 51 in Steglitz vorgeschlagen.“ Ich rief sofort beim Vermieter an und fragte: „Wie viele Bewerber gibt es?“ – „20.“ Ich war der 21. Die Dame sagte: „Alle werden gleich behandelt.“ Wie man 21 Leute auf vier Wohnungen verteilt, ist mir bis heute ein Rätsel. Aber ich bekam die Wohnung – wahrscheinlich, weil ich schon arbeitete.

1985 bin ich also nach Steglitz gezogen. Die Wohnung war perfekt: barrierefrei, zentral, und ich fühlte mich wohl. Doch Frohnau blieb meine Heimat. Als ich 2014 die Chance sah, zurück nach Frohnau zu ziehen, griff ich sofort zu. Ich arbeitete damals noch in der Hausverwaltung der Fürst Donnersmarck-Stiftung und sah, dass in meiner alten Wohnanlage eine Wohnung frei wurde. Meine Chefin fragte ich: „Kann ich die haben?“ – „Ja, klar.“ Keine Sekunde zögerte ich.

Der Umzug war nicht einfach. Meine Kollegen von der Hausverwaltung haben geholfen, und mein ehemaliger Chef hat alles eingerichtet. Ich konnte ja nicht selbst mit anpacken, also habe ich gesagt: „Das kommt dahin, das kommt dorthin.“ Jetzt wohne ich wieder in Frohnau – in meiner eigenen Wohnung, versorgt vom Ambulanten Dienst der Stiftung.

Als ich früher von der Arbeit nach Hause gefahren bin und in Frohnau die Kirche am Zeltinger Platz gesehen habe, habe ich mich gefreut wie ein kleines Kind. Das ist bis heute so.

Eigenständigkeit war mir immer wichtig. Nach der WG wollte ich meine eigenen vier Wände. Ich habe dabei immer selbst die Initiative ergriffen – in Steglitz war die Wohnung gut, aber hier in Frohnau fühle ich mich zu Hause. Hier gehöre ich hin.

Michael Born

WOHNEN IN DER FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG

Die Fürst Donnersmarck-Stiftung (FDST) bietet vielfältige Wohnmöglichkeiten für Menschen mit Behinderung, die auf Selbstbestimmung, Teilhabe und individuelle Assistenz ausgerichtet sind. Die Angebote richten sich insbesondere an Menschen mit neurologischen Erkrankungen oder körperlichen Behinderungen.

Betreutes Einzelwohnen: Menschen mit Behinderung, die in der eigenen Wohnung leben und gezielte Unterstützung im Alltag benötigen.

Wohngemeinschaften (WGs): 4–7 Menschen mit Behinderung, die gemeinsam leben möchten.

Trainingswohnen für junge Erwachsene: Junge Erwachsene (18–31 Jahre), die lebenspraktische Fähigkeiten trainieren möchten.

Teilhabe – Assistenz – Pflege (TAP)

Wohnen mit umfassender Unterstützung für Menschen mit hohem Pflege- und Assistenzbedarf. Zusammenarbeit mit dem Ambulanten Pflegedienst der FDST.

- Alte Mälzerei (Pankow): 16 barrierefreie Appartements (26–36 m²) mit eigenem Bad und Küchenzeile.
 - Seelbuschring (Tempelhof): 18 barrierefreie Appartements in einer ehemaligen Möbelfabrik
 - Haus am Querschlag (Frohnau): Dauerwohnen mit intensiver Betreuung. 12 Plätze
- E-Mail: aufnahme.abw@fdst.de**

Zuhause 1.0

In der WG Albrechtstraße hat Janek F. seine erste, eigene Wohnung gefunden



Gerade hat die Fürst Donnersmarck-Stiftung ihre Wohngemeinschaft in der Albrechtstraße saniert (siehe WIR 1/2026), mit der Eröffnung konnte Janek F. nun sein erstes, eigenes Zuhause beziehen. Als Stammgast der Villa Donnersmarck hatte er früh erfahren, was für ein Wohnangebot dort entstehen würde, um sich schließlich für eines der Appartements zu bewerben.

Es hat etwas gedauert, bis Janek diesen Schritt wagen wollte, auf seinem Kopf findet er schon die ersten grauen Haare. „Aber die Zeit war einfach reif“, sagt er mit einem zufriedenen Grinsen. Zumal sein Vater, mit dem er bisher zusammengelebt hatte, nur zehn Minuten entfernt lebt, sollte die Sehnsucht mal zu groß werden. „Aber er vermisst mich vielleicht etwas mehr“, meint Janek.

Der eigene Rhythmus

Eine „klassische“ Wohngemeinschaft wäre nichts für Janek gewesen. Aber in der neuen Albrechtsstraße, in der Privatheit seines eigenen Appartements, fühlt er sich pudelwohl. Das optionale Miteinander im Gemeinschaftsraum ist nett, die Menschen in den anderen Appartements sind es auch, die Unterstützung, die er braucht, klappt wunderbar. Am besten ist es, dass er endlich nach seinem eigenen Rhythmus leben kann. „Ich bin halt morgens früh hoch und plane dann meinen Tag“, erklärt er. Sein Vater habe seinen eigenen Rhythmus, und der sei um einiges gemütlicher. Was Janek besonders liebt: Im Erdgeschoss kann er im Rollstuhl jederzeit einfach rausfahren. In der alten Wohnung war das Fahrradfahren aus dem 1. Stock gefühlt so mühsam, dass

die Lust auf frische Luft oft vorher verfliegen war. Jetzt öffnen sich die Türen automatisch, und er ist draußen. In der Nachbarschaft hat Janek schon sein Stammcafé gefunden. Oft sitzt er einfach nur an der Bank vor seinem Haus, genießt die grüne Straße und schaut dem Treiben zu.

Lieblingsplatz

Janeks Appartement ist hell und modern, vom Fenster aus schaut man in die Natur auf den Teltowkanal. Es gibt genug Platz für Rollstuhlnutzer, sogar so viel, dass Janek noch seinen Lieblingsplatz hineinbekommen hat: ein moderner Relaxstuhl. Vom Rollstuhl aus kann er sich leicht darauf umsetzen, dann fährt die elektrische Steuerung das Beinteil aus und befördert ihn in die bevorzugte Liegeposition. So kann er stundenlang sitzen, fernsehen oder einfach nur faul fläzen. Nach eigenem Rhythmus halt.

Verbesserungsvorschläge

Die alltäglichen Sachen selbst zu bewältigen – einkaufen, waschen, kochen – fällt Janek nicht schwer, da wünscht er sich nicht zurück ins „Hotel Papa“. Er koche bisher sehr wenig. Kurzzeitig hat er einen mobilen Mittagstisch ausprobiert, aber der Geschmack ... Dass Janek nur mühsam an die Mikrowelle in seiner Küchenzeile reicht, macht Essen zubereiten nicht einfacher und steht auf der kurzen Liste der Dinge, die er sich in seinem Zuhause anders wünschen würde. „Die Müllentsorgung ist wirklich blöd“, sagt er. Für alle umliegenden Häuser gibt es einen zentralen „Mülltonnenpark“, für den man seinen Abfall die ganze Straße runterbringen muss. Das sei im Rollstuhl schon beschwerlich. Und sonst? Vielleicht noch ein großes Bild für die eine Wand. Jetzt ist Schluss mit Besichtigung. Janek ist verabredet. Natürlich in seinem Stammcafé.

Sean Bussenius



Neben dem Haus befinden sich kleine grüne Nischen, in denen Janek F. gerne dem Treiben auf der Straße zusieht.



Die Mikrowelle ist für Rollstuhlnutzende etwas zu hoch.



Ein Lieblingsplatz ist der Relaxstuhl, wo Janek F. auch mal die Beine hochlegen kann.



Ein taktiler Lageplan

Design für ALLE – Barrierefreies Bauen 2.0

Barrierefreiheit ist kein Nischenthema – sie betrifft uns alle. Ob im Alter, mit Kinderwagen oder nach einem Unfall: Jeder Mensch profitiert von schwellenlosen Eingängen, kontrastreichen Markierungen und ausreichend Bewegungsfläche. Doch die Realität sieht anders aus: In Deutschland fehlen aktuell 2,5 Millionen barrierefreie Wohnungen – und selbst bei Neubauten werden oft unnötige Hürden eingebaut. Für unseren Themenschwerpunkt hat WIR-Redakteurin Monika Holfeld die Fakten eingeordnet.

„Design für alle“ ist ein Konzept für Planung und Gestaltung von Produkten und Umgebungen (z.B. Gegenständen und Gebäuden, öffentlichen Wegen, Straßen und Plätzen, Anlagen und technischen Einrichtungen). Es ermöglicht allen Menschen, diese Produkte und Umgebungen so weit wie möglich ohne individuelle Anpassung oder eine besondere Assistenz zu benutzen. (BMAS 2011:78)

Doch warum ist das so wichtig? Teilhabe und Inklusion werden erst durch Barrierefreiheit und den Abbau von Barrieren innerhalb der gebauten Umwelt möglich. Seit der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention im Jahr 2009 ist in Deutschland zwar schon einiges geschehen, doch das Ziel von ausreichendem barrierefreien Wohnraum ist bei Weitem nicht erreicht. Oft werden bei Neubauten und deren Umgebung unbewusst neue Barrieren geschaffen. Dazu kommt, dass es in den 16 Bundesländern unterschiedliche Bauordnungen gibt.

Schwerpunkt des baulichen Handlungsbedarfs

Laut der ZEIT von 2025 fehlen allein 2,5 Millionen barrierefreie Wohnungen in Deutschland. Die Prognose, diese Lücke in 10–15 Jahren durch Neubau zu schließen, ist unrealistisch. Doch wenn man den Angaben des Statistischen Bundesamts folgt, lebten 2023 in Deutschland über 7,9 Millionen Menschen mit schwerer Behinderung

– das entspricht 9,3% der Bevölkerung. Wie allen bekannt ist, trägt der demografische Wandel auch noch dazu bei, dass mit einem kontinuierlichen Zuwachs an Menschen mit spezifischen Bedarfen zu rechnen ist. Barrierefreiheit ist nicht nur notwendig, sondern auch nachhaltig und ein Komfortmerkmal für alle.

Wo liegen die größten Hürden?

Motorik, Kognition und Anthropometrie: Ausreichender Platzbedarf ist essentiell, insbesondere in Fluren, Abstellflächen oder Wartebereichen. In öffentlichen Gebäuden, wo Türen aus brandschutztechnischen Gründen nach außen aufschlagen müssen, wird bei der Flurbreite oft nicht an eine ausreichende Bewegungsfläche gedacht. Ein Niveaueausgleich bei Schwellen oder Differenzstufen ist notwendig, notfalls durch Rampen oder Plattformlifte (siehe auch Foto Nr. 4, Seite 32) Eine vertikale sowie horizontale Erschließung durch Aufzüge muss gewährleistet sein, um allen Menschen die Nutzung zu ermöglichen.

Unterfahrbare Sanitärausstattungen sind ein Muss, ebenso wie ausreichende Bewegungsflächen vor Türen. Oft sind Bedienelemente wie Seifenspender, Handtuchhalter zu hoch oder zu weit von der Bewegungsfläche entfernt. Dieses gilt auch für Bedienelemente von Klingelanlagen und Taster. Eine angemessene Kraftanwendung beim Öffnen von Türen erleichtert nicht nur motorisch eingeschränkten Menschen, sondern allen Nutzenden ohne Kraftanstrengung den Zugang.

Das Zwei-Sinne-Prinzip

Das Zwei-Sinne-Prinzip besagt, dass mindestens zwei der drei Sinne Hören, Sehen und Tasten angesprochen werden müssen, um Informationen zugänglich zu machen. Dieses Prinzip wurde bereits in der überarbeiteten DIN 18040 stärker berücksichtigt, insbesondere auf Druck von Blindenverbänden.

Für Menschen mit Sehbehinderung müssen Informationen und Orientierung taktil und akustisch oder mit dem Langstock erfasst werden können. Durchgängige Orientierungs- und Leitsysteme im Gebäude und im Umfeld sind dabei besonders wichtig. Gefahren und Hindernisse, wie zum Beispiel zu niedrige Durchgangshöhen oder zu enge Abstände zwischen Leitelementen, Bänken oder Fahrradständern, müssen vermieden werden. Eine kontrastreiche Gestaltung durch Farben und blendfreie Beleuchtung sowie die haptische Erkennbarkeit von Gegenständen sind entscheidend, um eine sichere Nutzung zu ermöglichen. Taktiler Informationen werden von blinden Menschen über verschiedene Wahrnehmungskanäle aufgenommen: mit den Fingern, mit den Händen, mit dem Langstock und mit den Füßen – sowohl mit als auch ohne Schuhwerk.

BERLIN HAT DIE WAHL: POSITIONEN VON POLITISCHEN PARTEIEN ZUM THEMA WOHNEN

Unsere Frage zu bezahlbarem, tatsächlich barrierefreiem Wohnraum

Berlin hat 2026 immer noch zu wenig barrierefreie Wohnungen – obwohl der Senat seit Jahren verspricht, 10 % der Neubauten nach DIN 18040 zu bauen. Die Realität: Selbst geförderte Wohnungen werden oft nur „barrierearm“ gebaut, und private Investoren ignorieren die Vorgaben. Wie will Ihre Partei sicherstellen, dass tatsächlich barrierefreier Wohnraum entsteht – z. B. durch strengere Kontrollen, höhere Fördergelder oder Anreize für Genossenschaften? Und wie verhindern Sie, dass Menschen mit Behinderungen durch hohe Mieten aus ihren Kiezen verdrängt werden – besonders, wenn sie auf barrierefreie Wohnungen angewiesen sind?



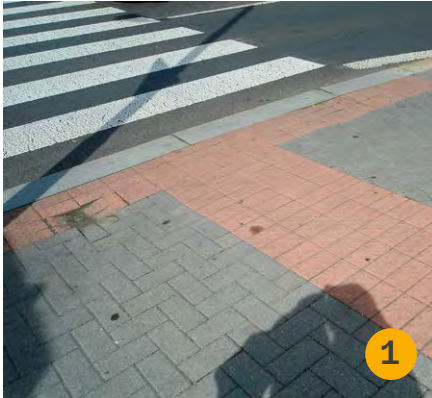
© VINCENT VILLWOCK / GRÜNE FRAKTION BERLIN

Andreas Otto, MdA, Bündnis 90/Die Grünen, Sprecher der Fraktion im Abgeordnetenhaus für Baupolitik:

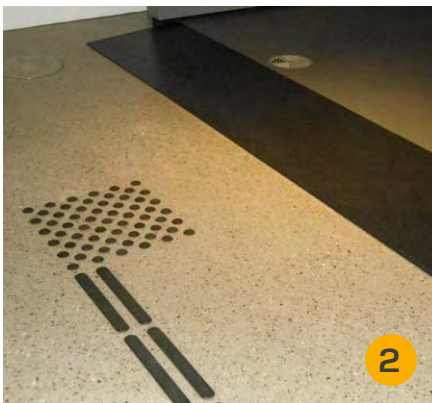
„Berlin braucht mehr barrierefreien Wohnraum. Wir Bündnisgrüne wollen Umbauten für Barrierefreiheit im Milieuschutz zulassen, wo es sinnvoll ist. Zudem fördern wir inklusive Wohnkonzepte wie Clusterwohnungen, Mehrgenerationenhäuser oder gemeinschaftliches Wohnen. Pflegebedürftige sollten so lange wie möglich selbstständig zu Hause leben können. Auch dafür braucht Berlin mehr barrierefreie und behindertengerechte Wohnungen. Wir wollen mehr entsprechende Angebote schaffen durch Umbau von Bestandswohnungen und im Neubau. Die Umnutzung und Weiterentwicklung bestehender Gebäude zu Wohnzwecken wollen wir erleichtern. Das soll durch ein Förderprogramm angekurbelt werden. Dazu gehört auch die Förderung von Generationen-WGs und die Schaffung barrierefreier, bezahlbarer, kleiner Wohnungen innerhalb bestehender Quartiere.“

► Was bedeutet das für die bauliche Umsetzung?

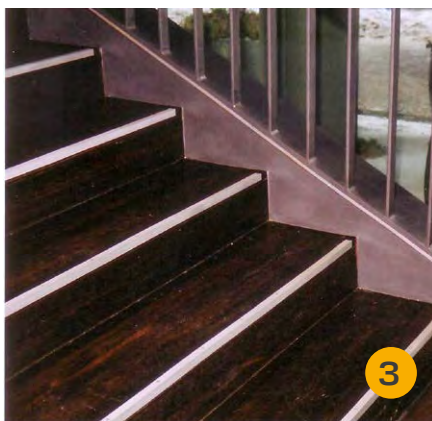
Für die bauliche Umsetzung bedeutet dies, dass Zugangs- und Eingangsbereiche leicht auffindbar und barrierefrei erreichbar sein müssen. Ab einer Breite von etwa acht Metern macht ein Leitsystem Sinn, um die Orientierung zu erleichtern.



Für Menschen mit Sehbehinderung ist es wichtig, dass der Eingangsbereich visuell kontrastierend gestaltet ist, zum Beispiel durch dunkle Tür vor hellem Untergrund oder umgekehrt. Eine blendfreie Ausleuchtung der Tür ist generell Pflicht, um die Sicherheit zu gewährleisten.



Für blinde Menschen eignen sich Orientierungsunterstützungen durch taktile Hilfen, die zum Eingang führen. Bodenindikatoren sind hier ein geeignetes Hilfsmittel. Eine kontrastreiche Gestaltung gemäß DIN 32975 ist für alle Nutzenden sinnvoll. Gefahrenquellen wie Stufen, Schwellen, Kanten sowie Orientierungshilfen wie Hinweisschilder, Schalter oder Griffe müssen durch kontrastreiche Farben kenntlich gemacht werden.



Dabei bedeutet kontrastreiche nicht nur schwarz auf weiß oder umgekehrt – die DIN 32975 regelt genau, was Kontraste sind und wie sie ermittelt werden. Orientierungsmöglichkeiten mit taktilen Elementen z.B. Materialunterschiede des Fußbodens, sind ebenfalls wichtig. Glastüren müssen kontrastreich markiert werden, um Unfälle zu vermeiden.

Auditive Wahrnehmung

Dieser Aspekt umfasst insbesondere Bedarfe von Menschen mit erheblich reduziertem oder ausgefallenem Hörvermögen. Für die bauliche Umsetzung ist neben der DIN 18040-1 auch die DIN 18041 („Hörsamkeit in kleinen bis mittelgroßen Räumen“) relevant.

Wichtig sind eine gute Planung der baulichen Akustik, beispielsweise durch Reduzierung von Störgeräuschen und niedrige Nachhallzeiten, um eine gute Sprachverständlichkeit zu gewährleisten. Der Einsatz unterstützender technischer Systeme, wie z.B. induktive Höranlagen, Funksysteme oder Infrarotübertragungen, die mit den Hörgeräten gekoppelt werden können, ist ebenfalls notwendig. Für Gebärdendolmetscherinnen und Dolmetscher ist eine gute Ausleuchtung erforderlich.

Kognitive Fähigkeiten

Dieser Aspekt umfasst Menschen mit neurologischen Erkrankungen oder solche, die unsere Sprache nicht beherrschen. Durch den demografischen Wandel sind ältere oder an Demenz erkrankte Menschen auf Orientierungshilfen angewiesen. Im Alter verlangsamten sich Denk- und Handlungsprozesse, weshalb eine klare und einfache Gestaltung besonders wichtig ist.

Die DIN-Normen sind da – doch die Umsetzung hinkt hinterher. Verantwortlich für die planerische Umsetzung ist der Auftragsgeber. Eine Prüfung ist leider nicht generell geregelt. Barrierefreiheit braucht Regeln, damit Teilhabe und Komfort für alle möglich sein kann.

Monika Holfeld,
freischaffende Architektin – Barrierefreies Bauen



Wenn bei der Freifläche die 6 % erlaubtes Gefälle nicht gewährt sind, kann wie hier eine U-förmige Lösung erfolgen.

BERLIN HAT DIE WAHL: POSITIONEN VON POLITISCHEN PARTEIEN ZUM THEMA WOHNEN



Johannes Martin, Sprecher für Bauen und Stadtentwicklung der CDU-Fraktion in Berlin:

„Mit dem Schneller-Bauen-Gesetz und der aktuell noch im Verfahren befindlichen Initiative Einfach Bauen Berlin haben wir Genehmigungszeiträume und Verfahren gestrafft und vereinfacht. Damit wurde und wird es leichter und preiswerter, neuen Wohnraum zu schaffen. Davon profitieren alle Berlinerinnen und Berliner und das beschleunigt auch die Errichtung von barrierefreiem Wohnraum.

Wir schärfen hier auch in der Bauordnung im Bereich der Barrierefreiheit nach. Neben den bekannten Vorgaben, dass mind. 50% der Wohneinheiten im mehrgeschossigen Wohnungsbau mit Aufzügen barrierefrei nutzbar und mind. 75% barrierefrei erreichbar sein müssen, wird künftig die Vorgabe für rollstuhlgerechte Wohnungen nicht auf ein Gebäude, sondern auf das Gesamtvorhaben bezogen. Auf diesem Wege werden nicht nur mehr R-Wohnungen entstehen, sondern auch bei einer größeren Zahl von Bauprojekten.

Lange Zeit waren Menschen mit Behinderungen in Milieuschutzgebieten komplett aus dem Fokus. Dies haben wir geändert. Mit Verbesserungen in Milieuschutzgebieten haben wir insbesondere die barrierefreie Badgestaltung bspw. mit einer bodengleichen Dusche oder den nachträglichen Einbau von Fahrstühlen erleichtert. Dies sind erste Schritte und diese werden wir weiter fortsetzen.“



© FOTO: BEN GROSS PHOTOGRAPHY

Hendrikje Klein, MdA Parlamentarische Geschäftsführerin, die LINKE, Vorsitzende des Ausschuss Bauen und Wohnen und Abgeordnete der LINKEN in Berlin:

„Nach der aktuell gültigen Bauordnung müssen bei neu zu errichtenden Wohngebäuden mit mehr als zwei Wohnungen – das sind die für die Wohnungsneubauziele relevanten – 50% der Wohnungen barrierefrei nutzbar und 75% barrierefrei erreichbar sein. Bei Vorhaben mit mehr als 100 Wohnungen muss eine Wohnung rollstuhlgerecht sein. Sowohl der rot-rot-grüne Senat, als auch der 2023 folgende rot-schwarze Senat hatte sich bereits auf eine Erhöhung der Quote von 50% auf 66% ab 2025 geeinigt. Die 66%-Regelung wurde von den Fach- und Interessenverbänden schon als zu gering eingeschätzt. Trotzdem wurde von CDU und SPD bei der Bauordnungsnovelle Ende 2023 diese geeinte Erhöhung nicht beschlossen und es blieb bei 50%. Mit dem sogenannten Einfach-Bauen-Gesetz, welches ebenfalls eine Überarbeitung der Bauordnung enthält, bleibt es abermals bei der 50%-Regelung. Es ändert sich nichts, obwohl der Senat selbst im Wohnraumbedarfsbericht 2025 eine riesige Versorgungslücke von 57.000 barrierefreien Wohnungen festgestellt hat – und dort selbst einschränkt, dass die rechnerisch ermittelte Versorgungslücke „tatsächlich deutlich größer“ sein dürfte. Auch die Regelung bzgl. rollstuhlgerechter Wohnungen bleibt unverändert.

Die Linksfraktion hat bereits bei der Bauordnungsnovelle 2023 in einem parlamentarischen Antrag nach Verständigung mit den Interessen- und Fachverbänden die Erhöhung der Quote für barrierefrei nutzbare Wohnungen im Geschosswohnungsbau auf 100% gefordert. Im gleichen Antrag wurde ebenfalls gefordert, dass statt der oben genannten bestehenden Regelungen bereits in Gebäuden mit mehr als acht Wohnungen eine Wohnung und in Gebäuden mit mehr als zwanzig Wohnungen mindestens zwei Wohnungen uneingeschränkt Rollstuhlgerecht nutzbar sein müssen. Bei diesen Forderungen bleiben wir.“

Solange ich atme – und mich bewege

Wie der Film „Breathe“ mich zum Nachdenken brachte

Zunächst dachte ich, es ginge in diesem bewegenden Film um die Erfindung des Rollstuhls. Doch die zeitliche Schiene passte nicht. Es konnte nicht sein, dass erst im 19. Jahrhundert jemand auf diese nützliche Idee kam. Im Film „Breathe“ von 2017 ging es um mehr: ein erfülltes Leben außerhalb des Krankenhauses. Die Geschichte von Robin Cavendish, der nach einer Polio-Erkrankung im Jahr 1958 vom Hals abwärts gelähmt war, zeigt, wie er gemeinsam mit seiner Frau Diana und dem Ingenieur Teddy Hall einen batteriebetriebenen Rollstuhl mit Beatmungsgerät entwickelte. Damit konnte er das Haus verlassen, reisen und sogar in einem umgebauten Van mit seiner Familie durch Spanien fahren – eine Sensation für die 1960er Jahre. „Solange ich atme“ ist eine Hommage an Menschen, die sich weigern, ihr Leben von Barrieren einschränken zu lassen.

Mich hat besonders bewegt, wie im Film die Lagerung von Menschen wie in Bahnhofs-Schließfächern dargestellt

wurde, aus denen nur die Köpfe herausragten. Entsetzlich! Doch der Film zeigt auch, wie Cavendish mit seiner Familie und seinem Erfindungsgeist die medizinischen Prognosen widerlegte. Er lebte weitere 36 Jahre – und wurde zu einem Pionier für die Rechte von Menschen mit Behinderung.

Wann gab es eigentlich den ersten Rollstuhl?

Erste rollstuhlähnliche Gefährte sind für China und das antike Griechenland schon vor über 1.300 Jahren belegt. Knochenfunde belegen Skelette mit Rückenmarksverletzungen bereits für die Steinzeit, und ein 5.000 Jahre alter ägyptischer Papyrus berichtet von Menschen mit Querschnittslähmung. Altgriechische und arabische Medizinerinnen und Mediziner nahmen zur Behandlung von Rückenmarksverletzungen sogar chirurgische Eingriffe vor. Doch erst im 19. Jahrhundert entwickelte sich der



Elektrischer Faltrollstuhl von Everest & Jennings/ Ortopedia GmbH Kiel (Ende der 1960er Jahre) im Stadtmuseum Gütersloh; Langversion für Nutzende, die mit gestreckten Beinen fahren müssen. Separate Elektromotoren treiben die Hinterräder über Keilriemen an.

Rollstuhl von einem Luxusobjekt für Wohlhabende zu einem alltagstauglichen Hilfsmittel.

In Europa und den USA wurde der Rollstuhl Anfang des 20. Jahrhunderts für immer mehr Menschen erschwinglich. Zunächst ging es nur um den Transport von A nach B und die Erleichterung der Arbeit der Pflegenden. Doch bald kamen neue Anforderungen hinzu: die Verbesserung der Funktionalität, Bequemlichkeit und die Erlangung größerer Selbstständigkeit. Der elektronische Antrieb für Rollstühle, in den 1950er Jahren in Kanada von George Klein entwickelt, war ein Meilenstein – besonders für Menschen, die ihren Rollstuhl nicht mit den Armen antreiben können. Mit dem Elektrorollstuhl wurden auch sie selbstständig mobil.

Warum der perfekte Rollstuhl oft ein Kompromiss bleibt.

Doch so unterschiedlich die jeweiligen Krankheitsbilder sind, so unterschiedlich sind auch die Erfordernisse an die Geräte, die Menschen an ihren Rollstuhl stellen. Problematisch ist bei erworbenen Schädigungen, dass die Betroffenen plötzlich und unerwartet in die Situation kommen und zunächst selbst nicht einschätzen können, was sie genau benötigen: Vorder- oder Hinterradantrieb, große oder kleine Räder, Armstützen oder Armschalen, seitlich oder nach oben abklappbar, Fußstützen und vieles mehr.

Die eigenen Bedürfnisse erkennt man oft erst durch gute Beratung – und leider häufig erst im Prozess der Nutzung, wenn es meist bereits zu spät ist. Denn die Krankenkassen sind schwerfällig, und die zwischengeschalteten Provider verfolgen oft lediglich ihre eigenen, meist rein ökonomischen Interessen, und nicht die der Klientinnen und Klienten.

Leider haben Rollstuhlnutzende keine starke Lobby, obwohl es allein durch die demografische Entwicklung immer mehr Menschen gibt, die auf solche Hilfsmittel angewiesen sind. In der BVG darf beispielsweise pro Bus nur ein Rollstuhl mitfahren. Auch gibt es berechnete Ansprüche durch Kinderwagen, Rollatoren und andere Mobilitätshilfen. In der Praxis entscheidet oft das Fahrpersonal, wie viele Menschen mit Mobilitätshilfen mitgenommen werden können. In Stoßzeiten oder bei unklaren Regelungen wird der Rollstuhlplatz schnell zum Zankapfel.

Warum geht es nicht für Rollstühle, ein ähnliches System wie Mietwagen oder Leihstationen übers Land verteilt aufzubauen? Vielleicht braucht es genau solche Geschichten wie die von Robin Cavendish, um die Gesellschaft wachzurütteln. Denn Mobilität ist nicht nur eine Frage der Technik – es geht um Haltung und um das Recht auf Teilhabe.

Petra Schröter



Petra Schröter mit ihrem E-Rolli

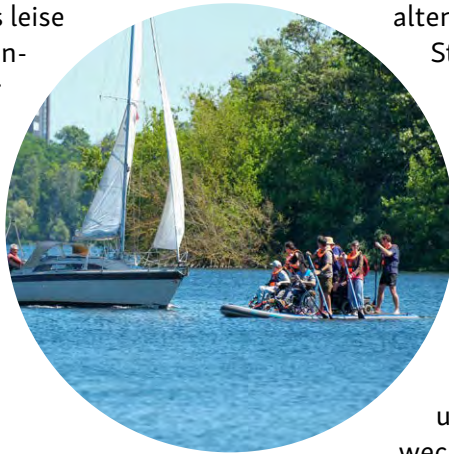
Auf dem SUP zu neuen Ufern

Die Stiftung geht neue Wege in der Freizeitgestaltung
und bleibt sich damit treu



Die Fürst Donnersmarck Stiftung ist stets auf der Suche nach neuen sportlichen Herausforderungen für ihre Klientinnen und Klienten. Das zeigt sich bei der Teilnahme am Berlin Marathon, bei gemeinsamen Tauchgängen mit dem ersten Berliner Inklusions-Tauchclub, bei der Kooperation mit den verschiedensten Sportvereinen im Rahmen eigener Sportfeste aber auch bei der Förderung von Zertifikatskursen für Vereinsmanager, die das Thema Inklusion in ihren Sportclubs voranbringen wollen. Auch das Event am 27. Mai dieses Jahres steht exemplarisch für das vielfältige und innovative Engagement der Stiftung im sportlichen Bereich.

An diesem Tag biegen gegen 10:00 Uhr zwei Busse mit abenteuerlustigen Rehabilitandinnen und Rehabilitanden des P.A.N. Zentrums auf den Parkplatz des Strandbad Tegels ein. Bei strahlend blauem Himmel öffnen sich die Autotüren und lassen das leise Surren einer Luftpumpe ins Wageninnere dringen. Das Geräusch dient der Gruppe als Wegweiser und führt sie direkt zu einem kleinen Bootssteg, neben dem sich ein großes SUP-Board langsam entfaltet. Dort wartet Frank Parentin, der mit seiner gemeinnützigen Gesellschaft inklusiv(er)leben besondere Erlebnisse für Menschen mit und ohne Behinderung möglich machen will.



Der erste Kontakt zwischen Frank Parentin und der Fürst Donnersmarck-Stiftung kam im Februar beim Sportfest im P.A.N. Zentrum zustande. In seiner Rolle als Inklusionsbeauftragter des Deutschen Alpenvereins Berlin führte der Outdoorbegeisterte damals Klientinnen und Klienten der Stiftung in den Klettersport ein. Zwischen Klettergurten und Sicherungsseilen kam man ins Gespräch – und schnell war klar, dass diese Zusammenarbeit nicht an der Kletterwand enden durfte. Beide Seiten hatten Lust, gemeinsam weitere besondere Erlebnisse für Klientinnen und Klienten der Stiftung zu schaffen. Das Ziel war bald formuliert: Im Sommer ein inklusives Stand-Up-Paddling-Event auf die Beine zu stellen.

Auf den See hinaus – und ein Stück weit weg vom Alltag

An diesem Sommertag ist es nun so weit. Nach und nach treffen immer mehr Klientinnen und Klienten sowie Mitarbeitende aus allen Bereichen der Stiftung im Strandbad ein. Immer wieder werden Kleingruppen gebildet und zum Steg geführt, wo Frank Parentin in Ruhe die SUP-Technik und die wichtigsten Sicherheitsregeln

erläutert. Das Board ist speziell konstruiert: kippsicher und so gebaut, dass sowohl normale Faltrollstühle als auch E-Rollstühle darauf Platz finden.

Nach der notwendigen Theorie folgt jeweils die wunderschöne Praxis, und das breite Board gleitet mit den verschiedenen Gruppen auf den silbern glänzenden Tegeler See hinaus. Der Trubel des Alltags rückt in die Ferne, hier gibt es nur Wasser, Himmel und das sanfte Schaukeln auf den Wellen. Für fast alle ist es das erste Mal auf einem SUP – und damit auch das erste Mal, den See aus dieser Perspektive zu erleben. Nicht Tempo steht im Vordergrund, sondern das Gefühl von Freiheit, Sicherheit und gemeinsamem Unterwegssein.

Während eine Gruppe auf dem Wasser unterwegs ist, haben die anderen Teilnehmenden am Strand eine gute Zeit. Es gibt Tischtennispartien, Gespräche mit alten oder neuen Bekannten aus anderen Stiftungsbereichen, dazu Eis und Pommes vom Kiosk. Die Füße im Sand, der Blick aufs Wasser, das leise Plätschern der Wellen: So schön kann Sommer sein.

Zwischen 10 und 18 Uhr nutzen insgesamt rund 40 Klientinnen und Klienten und Kolleginnen und Kollegen die Chance, auf dem SUP unterwegs zu sein. Die Besetzungen wechseln immer wieder, und so kommen Menschen ins Gespräch, die sich im Alltag wenig begegnen. Aus einem Sportangebot wird so ein Tag des Miteinanders.

Ein Nagel sorgt für Aufregung

Dass auch bei bester Vorbereitung Unvorhergesehenes passieren kann, zeigt sich am Nachmittag. Nachdem bereits mehrere Gruppen erfolgreich auf dem See waren, streift das Brett beim Einstieg eine kleine, hervorstechende Stelle am Steg – ein Nagel, den bis dahin niemand bemerkt hatte. Es entsteht ein Leck, Luft entweicht hörbar, und alle müssen das Board zügig wieder verlassen. Für einen Moment ist unklar, ob das SUP-Event ein vorzeitiges Ende finden wird.

Doch die Aufregung wandelt sich schnell in konzentrierte Betriebsamkeit. Das Leck wird gefunden, die beschädigte Stelle geflickt. Zur Sicherheit folgt eine Testfahrt mit freiwilligen Kolleginnen und Kollegen – selbstverständlich alle mindestens mit Seepferdchen. Als das Board nach der Runde unversehrt an den Steg zurückkehrt, ist die Erleichterung groß. Das SUP ist wieder ein- ►

- satzbereit, und die Ausfahrten können weitergehen. Am Ende bleibt die Episode vor allem als Anekdote in Erinnerung – und als Beispiel dafür, wie flexibel und pragmatisch alle Beteiligten gemeinsam Lösungen finden.

Freizeitgruppen mit Geschichte – und Zukunft

Veranstaltungen wie diese sind eng mit der langjährigen Tradition der Fürst Donnersmarck-Stiftung verknüpft. Bereits in den 1950er-Jahren wurden mit den sogenannten ‚Versehrtengruppen‘ – deren Angebot Diskussionsveranstaltungen, Behindertensport und Bastelmöglichkeiten umfasste – erste Grundlagen für eine Ausrichtung der Stiftung gelegt, die weit über die reine Betreuung hinausgeht. Auch die Errichtung eines Freizeitgeländes in Frohnau oder die „Fahrten des guten Willens“, Gruppenreisen der Stiftung, zeigen diesen Anspruch: Es geht seit jeher vor allem um selbstbestimmte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben – raus aus der Einrichtung, raus aus dem Alltag, gemeinsam Neues entdecken.

Über die Jahre haben sich so nicht nur eigene Institutionen wie die Villa Donnersmarck der Stiftung entwi-

ckelt, sondern auch ein innovatives Selbstverständnis der eigenen Arbeit. In diesem Jubiläumsjahr steht genau diese Entwicklung im Mittelpunkt: Die Stiftung ist seit 1916 für Menschen mit Behinderung da – und arbeitet doch immer wieder neu daran, wie Teilhabe heute und morgen aussehen kann. Das SUP-Event ist ein kleines, aber sehr anschauliches Beispiel dafür.

Ein Tag, der nachwirkt

Am Ende dieses Sommertages im Strandbad Tegel bleiben sonnenwarme Gesichter, Sand an Rädern und Schuhen, viele Fotos – und die gemeinsame Erfahrung, dass Stand-Up-Paddling auch mit Rollstuhl möglich ist. Der Tag macht deutlich, wie Stiftungsaktivitäten mit Bewusstsein für Traditionen und dem Blick für Innovationen aussehen kann: gemeinsam Neues wagen, Barrieren abbauen und Erlebnisse teilen, die noch lange nachklingen – weit über den Moment hinaus, in dem das Board wieder am Steg festgemacht wird.

Daniel Schleher



Sicherheitsgurte verhindern, dass ein Rolli während der Fahrt von Bord rollen kann.



Als Hannelore Kohl dem FDH einen Jeep schenkte

Autos sind der Inbegriff von Mobilität – und der metallgewordene Ausdruck der Freiheit dahin zu gelangen, wohin es einen treibt. Geländewagen sind in der Hinsicht natürlich klar im Vorteil, denn mit ihnen gelangt man an Stellen, an die man mit anderen Automobilen nicht kommt, geschweige denn mit einem Rollstuhl. Damit fängt aber ein anderes Problem an: Denn wie bekommt man eine Person die im Rollstuhl sitzt in einen Geländewagen? Und welchen Nutzen hat dann ein Geländewagen in einer Einrichtung, in der Menschen leben, die in ihrem Alltag einen Rollstuhl benutzen?

Diese Frage wurde 1983 im Fürst Donnersmarck-Haus gestellt, nachdem die Frohnauer Einrichtung von der damaligen First Lady, Hannelore Kohl, einen Geländewagen geschenkt bekam. Den hatte sie kurz vorher bei einer Tombola auf dem Presse- und Funkball 1983 gewonnen. Die Freude im Fürst Donnersmarck-Haus war groß. Doch sofort



Der Fuhrpark des FDH. Ganz rechts der gestiftete Kleinbus

war klar, dass ein Geländewagen wenig Nutzen für die Bewohnerinnen und Bewohner habe. Margot Ahlemann und Manfred Richter vom Fürst Donnersmarck-Haus nahmen deshalb Kontakt mit dem Vertreter des japanischen Autoherstellers auf, der den Preis stiftete. Sie verabredeten einen Umtausch in ein geeigneteres Automobil: Einen, wie es im Katalog heißt, ‚beladefreundlichen‘ Kleinbus, der ‚hart im Nehmen und ausdauernd wie ein Marathonläufer‘ sei.

Der Wagen wurde geliefert und war nicht nur praktischer, sondern auch günstiger. Deshalb versprach der Hersteller die Wartungs- und Inspektionskosten ‚für eine gewisse Zeit‘ zu übernehmen. Das genügte Ahlemann und Richter offenbar nicht. In ihrem Dankesbrief an Hannelore Kohl schreiben Sie: „Ein Wermutstropfen fließt jedoch in unsere Freude: wie bestreiten wir die Folgekosten? Versicherung, Inspektionen, Reparaturen, laufende Unterhaltung [...] Wäre es vielleicht möglich, daß Sie uns auch hierfür Hilfe zuteilwerden lassen könnten?“ Eine Antwort von Hannelore Kohl ist nicht überliefert. Der Kleinbus aber wurde geliefert und leistete als ‚wendiger Sprinter‘ über Jahre seinen Beitrag, das Leben der Bewohnerinnen und Bewohner des FDH mobiler und vielfältiger zu gestalten.

Der Wagen wurde geliefert und war nicht nur praktischer, sondern auch günstiger. Deshalb versprach der Hersteller die Wartungs- und Inspektionskosten ‚für eine gewisse Zeit‘ zu übernehmen. Das genügte Ahlemann und Richter offenbar nicht. In ihrem Dankesbrief an Hannelore Kohl schreiben Sie: „Ein Wermutstropfen fließt jedoch in unsere Freude: wie bestreiten wir die Folgekosten? Versicherung, Inspektionen, Reparaturen, laufende Unterhaltung [...] Wäre es vielleicht möglich, daß Sie uns auch hierfür Hilfe zuteilwerden lassen könnten?“ Eine Antwort von Hannelore Kohl ist nicht überliefert. Der Kleinbus aber wurde geliefert und leistete als ‚wendiger Sprinter‘ über Jahre seinen Beitrag, das Leben der Bewohnerinnen und Bewohner des FDH mobiler und vielfältiger zu gestalten.

Dominik Erdmann



Der Shuttlebus des Seehotels holt auch Rollstuhlnutzende, die sich nicht umsetzen können in einen eigens ausgestatteten Kleinbus vom Bahnhof oder von zuhause ab.

Der Shuttleservice der FDS Hotel gGmbH

Der hauseigene Abholdienst für Gäste mit Mobilitätseinschränkungen

Wussten Sie, dass das Heidehotel in Bad Bevensen und das Seehotel in Rheinsberg ihre Gäste von zu Hause abholen? Für viele Menschen mit Behinderung beginnt die Organisation einer Reise bereits an der Haustür: „Wer bringt mich ans Ziel, wenn ich nicht selbst fahren kann? Wie kann ich mit der Deutschen Bahn reisen, wenn ich mehrfach umsteigen muss oder der Regionalzug in Rheinsberg gar nicht hält?“ Fragen wie diese haben die beiden Hotels dazu bewogen, einen hauseigenen Shuttleservice anzubieten. Wir sprachen mit dem Geschäftsführer der FDS Hotel GmbH Stefan von Schlotheim über dieses besondere Angebot.

Herr von Schlotheim, was umfasst der Abholdienst?

Unser Service beinhaltet die Abholung von der Haustür und den bequemen Transport in das jeweilige Hotel – und natürlich auch die Rückfahrt. In unseren Fahrzeugen finden je nach Größe und Gewicht bis zu zwei Elektro-Rollstühle oder vier faltbare Rollstühle Platz. Die Tou-

ren planen wir individuell. Gleichzeitig versuchen wir, Leerfahrten zu vermeiden, indem wir Rücktransporte mit Abholungen kombinieren. Auch Sammeltransporte sind möglich: Wir holen beispielsweise jemanden im Süden von Berlin ab und nehmen auf dem Weg noch eine weitere Person in Frohnau mit.

Grundsätzlich bieten wir den Service bundesweit an, bevorzugen jedoch Abholungen im Umkreis von 250 Kilometern (entspricht einem Arbeitstag für den Fahrer), da ansonsten Übernachtungskosten anfallen.

Für Gäste mit Mobilitätseinschränkungen ist eine Zugfahrt oft nicht zumutbar oder nur teilweise möglich. Daher holen wir auch an ICE-Bahnhöfen ab – etwa wenn ein Gast mit dem ICE nach Hamburg fährt und wir ihn von dort in das nahegelegene Heidehotel Bad Bevensen bringen. Die Abholung von den nächstgelegenen Bahnhöfen (Bad Bevensen, Neuruppin West oder Gransee) ist für unsere Zielgruppe kostenlos.

Das Heidehotel bietet zusätzlich einen kostenlosen Shuttle mit den hoteleigenen Fahrzeugen in den Kurort und zur Therme an, sodass Gäste leichter vom Hotel wegkommen.

Warum bieten die beiden Hotels diesen Service an?

Wir springen im Grunde dort ein, wo die Deutsche Bahn „versagt“. Eine barrierefreie Anreise zu beiden Hotels ist mit öffentlichen Verkehrsmitteln kaum möglich: Rheinsberg ist nicht barrierefrei erreichbar und in Bad Bevensen gestaltet sich die Anreise mit dem Metronom schwierig. Ohne unseren Shuttleservice müssten wir auf einen wesentlichen Teil unserer Gäste verzichten, da sie ansonsten nicht zu uns kommen könnten. Zudem sind unsere Kosten deutlich niedriger als bei Taxis oder anderen Dienstleistern. Die Fahrten werden von der Hotelgesellschaft subventioniert, um Menschen mit Mobilitätseinschränkungen einen barrierefreien Urlaub in unseren Häusern zu ermöglichen.

Welche Gäste nutzen den Service?

Primär Reisende mit Mobilitätseinschränkungen und deren Begleitpersonen, aber auch ältere Gäste.

Wie ist die Resonanz?

Sehr gut! Viele Gäste sind sehr dankbar für den Service. Eine Rollstuhlnutzende aus Hamburg berichtete uns beispielsweise, dass sie dank unseres Shuttles erstmals seit Jahren wieder allein in den Urlaub fahren konnte.

Vielen Dank, Herr von Schlotheim!

Ursula Rebenstorf

EXKLUSIVES ANGEBOT FÜR LESERINNEN UND LESER

20 % Rabatt auf die Transferkosten*
Gültig bei:

- Aufenthalt von mindestens 5 Nächten
- Grad der Behinderung von mindestens 50 oder Alter über 75 Jahre
- Maximale Distanz: bis zu 250 km
- Begleitperson im selben Zimmer erhält ebenfalls den Rabatt

*Auf Anfrage und Verfügbarkeit.

Der Coupon ist für einen Aufenthalt (Hin- und Rückfahrt) in der Spar- oder Nebensaison 2026/2027 einlösbar. Sammeltransporte sind möglich.

Buchungscode: WIR-Fahren

Kontakt:

[seehotel-rheinsberg.de/service/
#hauszuhaus](https://seehotel-rheinsberg.de/service/#hauszuhaus)

[heidehotel-bad-bevensen.de/
hotel-shuttle](https://heidehotel-bad-bevensen.de/hotel-shuttle)



**HEIDEHOTEL
AD**

*Barrierefrei
ins Neue Jahr!*

Die barrierefreien Hotels
100%IGL gmbh

Silvesterreise

Reisezeitraum:
28.12.2026 bis 05.01.2027

Gemeinsam den letzten Abend des Jahres verbringen und ins Neue Jahr starten. Das und noch einiges mehr wollen wir in diesen Tagen zusammen erleben.

Pro Person
ab **955,-***
Euro, 8 Ü/VP im
Zweibettzimmer
Standard

- 8 Übernachtungen
- 7 Frühstücksbuffets und 1 Neujahrs Brunch
- 6 Mittagessen (Menü oder Buffet)
- 7 vielseitige Abendbuffets
- 1 kalt warmes Silvesterbuffet
- 1 bunter Silvesterabend mit Musik, Spaß und Feuerwerk
- 1 Glas Sekt zum Anstoßen auf 2027
- 1 Begrüßung mit Schmalzgebäck, Glühwein und Punsch
- 1 Halbtagesausflug mit Überraschungsziel
- Nutzung des Vital Zentrums
- kostenfreie Parkmöglichkeit

* Bei Belegung mit 2 Personen. Zzgl. Kurtaxe.

Heidehotel Bad Bevensen der FDS Hotel gGmbH
Alter Mühlenweg 7, 29549 Bad Bevensen
Telefon: 05821 959 111, E-Mail: info@heidehotel-bad-bevensen.de
www.heidehotel-bad-bevensen.de

BERLIN HAT DIE WAHL: POSITIONEN VON POLITISCHEN PARTEIEN ZUM THEMA MOBILITÄT

Unsere Frage zur barrierefreien Mobilität

In Berlin sind kaputte Aufzüge und Rolltreppen in U- und S-Bahnen ein Dauerproblem – für uns als Menschen mit Mobilitätseinschränkung bedeutet das: Wir kommen nicht zur Arbeit, nicht zum Arzt, nicht zu Freunden. Die BVG spricht von „Sanierungsstau“, aber für uns ist das systematische Ausgrenzung. Zudem wurde der MUVA-Bus (der Menschen mit Behinderung zwischen S-Bahnhöfen ohne Aufzug fährt) 2025 weiter eingeschränkt.

Wie will Ihre Partei die Barrierefreiheit im ÖPNV konkret verbessern – z. B. durch verbindliche Reparaturfristen, mehr Personal für Wartung oder alternative Mobilitätsangebote wie barrierefreie Rufbusse in den Außenbezirken? Und wie stellen Sie sicher, dass Menschen mit Behinderungen von Anfang an in die Planung einbezogen werden – nicht als „Betroffene“, sondern als Expertinnen und Experten?

Kristian Ronneburg, Sprecher der Berliner Fraktion die LINKE für Mobilität

„Alle Menschen müssen einfach, entspannt, sicher und selbstbestimmt ihre Ziele erreichen können. Die Straßen und auch der ÖPNV müssen für alle barrierefrei nutzbar sein. Die „Alternative Barrierefreie Beförderung“ werden wir unter Einbeziehung u. a. der Nutzerinnen und Nutzern, Behindertenverbänden, der Landesbeauftragten für Menschen mit Behinderung, VBB und Taxivertreter*innen weiterentwickeln. Es braucht eine leicht buchbare Mobilitätsgarantie mit ausreichend barrierefreien Fahrzeugen, geschulten Fahrerinnen und Fahrern sowie verbindlichen Qualitätsstandards. Nicht zuletzt aufgrund der vielen Anpassungen des Konzepts in der Vergangenheit und damit einhergehender qualitativer Rückschritte muss die Erarbeitung des Gesamtkonzepts für die Mobilitätssicherung von Menschen mit Mobilitätseinschränkungen endlich abgeschlossen und in die Umsetzung gebracht werden. Bushaltestellen bauen wir mit den Bezirksämtern barrierefrei aus und priorisieren hierbei die in Kooperation mit Behindertenverbänden festgelegten besonders wichtigen Haltestellen, insbesondere Umsteigepunkte. Grundsätzlich sollen alle Haltestellen in der Stadt über überdachte, begrünte Wartebereiche mit Sitzgelegenheiten verfügen. Die Bahnhöfe von U-Bahn sowie S- und Regionalbahn bauen wir weiter barrierefrei aus und stellen die erforderlichen Mittel zur Verfügung. Aufzüge und Rolltreppen müssen verlässlicher funktionieren und Ersatzteile zuverlässig von den Verkehrsunternehmen vorgehalten werden. Wir wollen die Verfügbarkeit von Aufzügen und Rolltreppen durch verbindliche Mindestquoten und Reparaturfristen



© BEN GROSS PHOTOGRAPHY

verbessern, d. h. kurze verbindliche Fristen je Störungsart, eine messbare Mindestverfügbarkeit, öffentliche stationgenaue Daten und spürbare Sanktionen bei Nichterfüllung. Bei jedem Ausfall braucht es eine barrierefreie Ersatzbeförderung. Die öffentliche Toilettenversorgung an Bahnhöfen und Umsteigepunkten wollen wir ebenso ausbauen. Die spontane Verfügbarkeit von Inklusionstaxen werden wir deutlich verbessern und ihre Anschaffung weiterhin fördern. Dazu gehört auch die Begrenzung der Anzahl von Inklusionstaxen am Flughafen BER, um die Vermittlung in Berlin zu verbessern. Der VBB-Begleitservice muss dauerhaft erhalten bleiben, wir werden ihn im Mobilitätsgesetz absichern. In Gebieten mit geringer Nachfrage, vor allem in den Außenbezirken und am Stadtrand, soll die Anbindung an das Schnellbahnnetz mit barrierefreien Kleinbuslinien im ÖPNV-Tarif hergestellt werden. Diese können in Zeiten geringer Nachfrage auch als Rufbusse oder Sammeltaxis ohne Digitalzwang verkehren. Es braucht verbindliche Mindeststandards für Beteiligung auch bei Verkehrsinfrastruktur. Wir wollen Menschen mit Behinderungen bei Bedarfsanalysen und Vorplanungen für Infrastruktur frühzeitig beteiligen, nicht erst, wenn Entwürfe praktisch fertig sind. Landesbeirat, Fahrgastbeirat und Selbstvertretungsorganisationen sollten dazu in einer festen Steuerungsgruppe vertreten sein – nicht nur punktuell angehört werden. Der Senat sollte öffentlich dokumentieren, welche Vorschläge er übernimmt, Ablehnungen begründen und Betroffenen echte Mitwirkung bei Zielen, Maßnahmen, Finanzierung und Erfolgskontrolle geben.“



Reisen früher: Auf nach Volos

Mittendrin in Griechenland, in Thessalien, am Pagasitischen Golf liegt die kleine Stadt Volos, die berühmt ist für das Reisen. Der Sage nach brachen von hier die Argonauten zu ihrer abenteuerlichen Fahrt auf, um das goldene Vlies zu stehlen. Eine andere, viel weniger bekannte aber nicht weniger abenteuerliche Reise führte im Sommer 1963 von Berlin aus dorthin.

Es war eine der ersten von der Fürst Donnersmarck-Stiftung organisierten Fernreisen für Menschen mit Behinderung, was damals eine absolute Seltenheit war – besonders aus der ‚Insel‘ West Berlin. Am 13. Juli um 8 Uhr 23 machten sich vierzehn Mitglieder der Jugendgruppe „Cocas“ aus der Villa Donnersmarck in der Schädestraße mit sechs Begleiterinnen und Begleitern vom Bahnhof Zoo aus auf den Weg. Zweieinhalb Tage später trafen sie in Volos ein, eine Odyssee, bei der viele halfen: Auf dem Umsteigebahnhof München unterstützte das Rote Kreuz. Von da ging es weiter im Liegewagen bis Ljubljana und dann bis nach Athen sogar in der 1. Klasse. Das letzte Stück fuhr die Jugendgruppe dann mit dem Bus.

Da es kaum Erfahrungen mit Fernreisen dieser Art gab, wurde nichts dem Zufall überlassen und das Gepäck penibel vorbereitet: Im vorausgesendeten Koffer sollten leichte Hemden, Unterwäsche, Schlafanzug, Krawatten, weiße Oberhemden, eine leichte Kopfbedeckung, Bade- und Turnhose und mindestens ein guter Anzug liegen. Auf alles war man vorbereitet – viel Sonne, mögliche offizielle Anlässe aber auch mögliche Krankheiten. Auf Anraten eines Athener Orthopäden, der mit der FDST in Briefkontakt stand, wurden Chlortabletten zur Aufbereitung von Trinkwasser und Antibiotika mitgenommen. Die Checkliste für die Fahrt, das „kleine Gepäck“,

war ebenso detailliert: Wer schlecht sitzen konnte sollte ein aufblasbares Kissen einpacken. Dazu Handtuch, Seife, Waschlappen, Papierservietten, Plastikbecher, Kamm und Rasierzeug. Und natürlich Proviant zu dem neben Obst und belegten Broten auch kalte Koteletts, Bouletten und Eier gehörten.

In Volos standen zahlreiche Punkte auf dem Plan: Zusammen mit Jugendlichen aus der Stadt wurden Spiele gespielt und Sport getrieben, einer traditionellen Tanzvorführung beigewohnt, eine Fahrt mit der Kutsche durch den Hafen sowie eine Dampferfahrt entlang der Küste unternommen. Am meisten aber freuten sich alle darüber, im Meer zu baden.

Anfang August trafen alle Reisenden wohlbehalten wieder in Berlin ein. „Wir können zum Schluß festhalten“, resümierte eine der Betreuerinnen nach der Rückkehr, „daß die Fahrt ohne jegliche Vorkommnisse, sei es Krankheit, Unfall, Ernährungsstörungen oder Hitzeeinwirkungen, blieb und damit selbst über unsere eigenen Erwartungen hinaus bestens verlaufen ist.“ Die Begeisterung über die glückliche Reise war so groß, dass sogar ein Gegenbesuch der Jugendlichen aus Volos in Berlin in Erwägung gezogen wurde. Das Kuratoriums der FDST sagte zu, die anfallenden Kosten vollständig zu übernehmen, der Besuch kam aber nicht zustande. Die Stiftung indes nahm die erfolgreiche erste Fernreise zum Anlass, weiter zu reisen: Sowohl in der Kontinuität, wie auch in der Distanz. Denn in den folgenden Jahren ermöglichte sie es Menschen mit Behinderung an zuweilen entlegene Orte zu gelangen: nach Israel, den USA, nach Thailand und Südafrika sowie weiteren Ländern in Übersee.

Dominik Erdmann

Tourismus hat Tradition in der Stiftung

Barrierefreie Tagesfahrten

Fahrten und Reisen haben in der Fürst Donnersmarck-Stiftung Tradition. Schon in den 1950er Jahren starteten die „Fahrten des guten Willens“ unter vergleichsweise schwierigen Bedingungen, da von Barrierefreiheit noch keine Spur war. So war es eine schlüssige Konsequenz, dass sich die Stiftung 1972 zum Bau des Gästehauses Bad Bevensen entschloss, einem rollstuhlgerechten Hotel, das auch größeren Gruppen von Menschen mit Mobilitätseinschränkungen einen Urlaub ermöglichte. Wie wichtig der Stiftung der Aspekt des barrierefreien Tourismus ist, zeigt die Eröffnung eines weiteren komplett barrierefreien Hauses in Rheinsberg 2001. So sind heute das Heidehotel Bad Bevensen und das Seehotel Rheinsberg beliebte Reiseziele, die Teilhabe und einen inklusiven Urlaub möglich machen.

Gemeinsam zum Spargelhof

Neben den großen Hotels gehören aber auch schon immer Tagesfahrten und Ausflüge zum touristischen Angebot der Stiftung. Im Programm der Villa Donnersmarck sind diese sehr beliebt. So gibt es ein paar „Klas-

siker“, die immer dabei sein sollten, wie Karin Flessing, eine regelmäßige Teilnehmerin bestätigt: „Die Tour in den Spreewald mit Fahrt auf dem rollstuhlgerechten Kahn und die Fahrt nach Lychen mit Floßfahrt sind immer wieder so schön“.

Auch ein Spargelessen sollte jedes Jahr dabei sein. So ging es diesmal Ende Mai 2026 zum Spargelhof nach Kremmen. Dazu starteten alle gemeinsam in rollstuhlgerechten Bussen von der Villa Donnersmarck, bzw. aktuell vom Umbauquartier am Teltower Damm. Die Busse können flexibel so umgebaut werden, dass sie den Bedürfnissen und Wünschen der Teilnehmenden entsprechen. Es gibt Sitzplätze und auch Plätze, um fest im Rollstuhl zu sitzen, oder es gibt auch die Möglichkeit, vom Rollstuhl aus auf einen Sitz umzusetzen. So gelangten alle bequem nach Kremmen, einem Ort der sonst für Menschen mit Mobilitätseinschränkungen doch nur mühsam erreichbar wäre.

Am Ausflugstag war ganz schön heißes Wetter und so waren alle froh, auf der schattigen Terrasse des Spargelhofrestaurants ein Plätzchen gefunden zu haben. Nun



Während des heißen Wetters freuten sich alle Mitreisenden über schattige Plätze.



Auf dem Weg in das historische Scheunenviertel

gab es ein vielseitiges Buffet mit diversen Vorspeisen, Spargelsalaten, Schnitzel, Schinken und natürlich Spargel satt. Neben dem leckeren Essen ist es besonders schön, gemeinsam am Tisch zu sitzen und sich zu unterhalten. „Wir freuen uns immer, wenn wir uns wiedersehen und gemeinsam einen schönen Tag haben“, sagt Christel Lieske, die auch immer wieder bei den Touren dabei ist.

Das historische Scheunenviertel

Nach dem Mittagessen werden wir von Andrea Busse von der Touristeninformation zu einer Führung durch das historische Scheunenviertel am Rande der Stadt Kremmen abgeholt. Es gehört zu den größten Scheunenvierteln Deutschland und wurde 1993 unter Denkmalschutz gestellt. „Dabei legt der Förderverein auch Wert auf Barrierefreiheit“, wie uns Andrea Busse beim Rundgang mit Besuch der über eine Rampe zugänglichen Scheune der Touristeninformation bestätigt. Trotz der Hitze lauschten die Teilnehmenden interessiert den Ausführungen zur Geschichte und zur heutigen Nutzung des Viertels.

Anschließend waren aber alle ganz schön geschafft und sanken in die Sitze der klimatisierten Busse zur gemütlichen Rückfahrt. Ein schöner Tag mit angenehmer Gemeinschaft, interessanten Erlebnissen und leckerem Essen ging zu Ende.

**Daniel Schleher,
Christine Busch**

BERLIN HAT DIE WAHL: POSITIONEN VON POLITISCHEN PARTEIEN ZUM THEMA MOBILITÄT



© VINCENT VILLWOCK / GRÜNE FRAKTION BERLIN

Antje Kapek, MdB Bündnis 90/Die Grünen, Sprecherin für Verkehrspolitik

„Ich stehe für einen öffentlichen Verkehr, der allen Menschen in Berlin ermöglicht mobil zu sein. Das bedeutet, dass der öffentliche Nahverkehr so gestaltet werden muss, dass die unterschiedlichen Bedürfnisse von Menschen berücksichtigt werden. Wir wollen schrittweise alle Bushaltestellen und Bahnhöfe vollständig barrierefrei gestalten – mit Aufzügen, Rolltreppen, Leitsystemen und sicheren Zugängen für Menschen mit Rollstühlen oder Rollatoren. Auch der Weg zur Haltestelle muss barrierefrei gestaltet werden: durch abgesenkte Bordsteine, Querungshilfen, Rampen und Blindenstreifen. Damit schaffen wir Mobilität ohne Hürden für jede Generation. Grundlage dafür muss das ‚Design for all‘ sein. Zudem braucht es barrierefreie Alternativen, um sicher und einfach zum gewünschten Zielort zu kommen auch für alle Menschen, die dennoch nicht Bus und Bahn nutzen können. Diese Alternativen dürfen keine Alibi-Lösungen sein, sondern müssen zuverlässig, einfach zu bedienen, barrierefrei und bezahlbar sein.“

Eine Literarische Kolumne von Tabea Michel

Wir Nomaden



KAFFEE TOGO lese ich in krakeliger Handschrift auf der Angebotstafel einer Bäckerei. Togo? Togo liegt in Afrika. Irgendwo im Westen, ein kleines Land und unten dran ist Wasser. Stimmt doch, oder? Ich fange an zu grübeln. Mein letzter Geografieunterricht ist lange her, rumgekommen bin ich nie viel in der Welt, und vielleicht ist genau deshalb mein Verständnis davon, wo sich Dinge befinden, nicht sehr ausgeprägt, egal ob es sich dabei um Länder auf unserem Planeten oder von mir selbst in meiner Wohnung deponierte Alltagsgegenstände handelt. Wo liegt noch gleich der Duschvorhang vom letzten Jul-Klapp, den ich meiner Schwester mitbringen wollte? Und wo Karaganda? Finde ich sie heute noch, die kürzlich gekauften Briefmarken? Wo zum Teufel sind die Lofoten? Habe ich nicht mal Zehensocken besessen? Selbstgehäkelte Topflappen? Einen Schuhspanner? Und jetzt also Togo. Ich könnte ja googeln, um Gewissheit zu haben. Das dauert zwei Sekunden. Höchstens. Aber genau so schnell, wie die ersehnte Information da ist, ist sie auch wieder vergessen. Futsch. Dort, wo der Pfeffer wächst. Und wo ist das nun schon wieder? In Indien vielleicht? Madagaskar? Brasilien? Und liegt da nicht auch der Hase begraben? Oder war's doch der Hund? Egal. Togo Togo Togo.

Wo auch immer sich dieses Land genau befindet, von dort kommt jedenfalls eine neuartige Kaffeespezialität, die man hier kaufen kann. Na, warum auch nicht? In unserer globalisierten Welt ist alles möglich.

„Ach Quatsch!“, protestiert da eine Stimme in meinem Kopf. „Von wegen Afrika! Da hat jemand beim Schreiben einfach zu wenig Platz für das Leerzeichen gelassen!“

„Hä?“, mache ich und lese erneut, bis mir klar wird: Hier gibt es Kaffee zum Mitnehmen, weil wir postmodernen Nomaden einfach alles zum Mitnehmen brauchen, während wir in unserem permanenten Streben nach Selbstoptimierung ruhelos von einem Ort zum andern mäandern. Obst und Gemüse, entweder püriert als Smoothie oder fertig geschält und fein gewürfelt in Plastikschaalen verpackt als Salat, Suppen, verschiedene Müslis, Wraps, Zahnbürsten inklusive Zahnpasta, Becher, Besteck und Hocker. So was braucht keiner, finden Sie? Das ist unnötiger neumodischer Schnickschnack, möchten Sie empört ausrufen? Nun, ganz so neu ist das Phänomen von Dingen to go in Wirklichkeit nicht. Denken Sie nur an John Montagu, den gefeierten britischen Staatsmann des 18. Jahrhunderts, der von 1729 bis zu seinem Tod im Jahr 1781 den Titel Earl of Sandwich, einer Stadt in der Grafschaft Kent im Distrikt Dover, innehatte. Zum Essen hatte dieser viel beschäftigte Mann offenbar so wenig Zeit, dass er eines Tages um zwei Weißbrotschreiben bat, damit er sein Steak dort hineinlegen könne. Auf diese Weise schaffte er es, alle Mahlzeiten künftig nebenbei zu verzehren – ohne wichtige Tätigkeiten unterbrechen zu müssen, was dazu führte, dass er meist pünktlich am Ort seines nächsten Termins eintreffen konnte.

Danke John, du Urahn des Fastfoods, für deinen kreativen Umgang mit Nahrung. Vielleicht schmiere ich mir morgen, bevor ich mich auf den Weg mache, auf mein Pausenbrötchen mit Käse, Ei und Senf mal einen dieser verzehrfertigen Smoothies, die ich immer im Kühlschrank habe. Könnte schmecken. Oder auch nicht. In diesem Fall hieße der Hinweis to go dann plötzlich nicht mehr zum Mitnehmen, sondern zum Wegrennen. Macht aber nichts. Hauptsache, wir bewegen uns beim Essen und bleiben nicht stehen.

Heilungsprozess mit Puppe

Die Rückkehr eines besonderen Geschenkes

Als im Frühjahr 2001 mein „Unfall“ geschah, war ich erst einmal im Krankenhaus. Im darauffolgenden Sommer war ich in der Rehabilitation im Dorf Grünheide. Nach einer kurzen Pause ging die Rehabilitation in einer Wohngruppe der Fürst Donnersmarck-Stiftung in Frohnau weiter. Dieses Rehazentrum liegt am Nordrand Berlins direkt am Waldrand an der ehemaligen Grenze zur DDR. In den 1980er und 1990er Jahren wurde dort das Fürst Donnersmarck-Haus (FDH) zu einer spezialisierten Einrichtung für Menschen ausgebaut, die neurologisch rehabilitiert werden mussten. In den Genuss eines ruhigen heilsamen Aufenthalts dort kam ich ab dem Januar 2002.

Es gab im FDH unter anderem eine Ergotherapie. Eine blonde Gabi und eine rothaarige Adelheid halfen den Rehabilitierenden beim handwerklichen Basteln. Ich fertigte in einem längeren Prozess eine Hampelmann-Puppe. Der Kopf mit einem Durchmesser von 10 cm bekam ein Gesicht aufgestickt, gelbe Wollfäden als Haare und eine zweifarbig Kapuze mit Glöckchen dran angenäht. Ein Plastikfaden, an den sehr, sehr viele mühselig genähte, etwa vier cm kleine Kreise aus buntem dünnem Stoff aufgezogen wurden, bildete den Körper. Davon gingen oben zwei Plastikfäden als Arme und unten zwei

weitere als Beine ab. Auch diese Fäden wurden mit platten Stoffkreisen ummantelt. Die Hände und Füße wurden aus Holzkugeln hergestellt, die in Stoffbeutel gelegt waren.

Für mich war von Anfang an klar, dass diese Puppe ein Geschenk für meine Mutter werden würde. Sie hat sich sehr gefreut. Da sie



Bezaubernd schön und den Alltag optisch bereichernd findet Heike Oldenburg ihre selbst gebastelte Hampelmann-Puppe

Lehrerin für Textiles Gestalten war, konnte sie sofort erkennen, was für einen großen Arbeitsaufwand es bedeutet hatte, diese Puppe herzustellen. Jahrzehnte lang war die Puppe gut sichtbar im Glasgeschirrschrank hinter ihrem Sitzplatz im Esszimmer gut aufgehoben.

Nachdem meine Mutter nun ins Altenheim gekommen ist, erhalte ich meine selbstgefertigte Puppe wieder! Ich bin sehr froh, dass die Hampelmann-Puppe ihren Weg zu mir zurückgefunden hat!

Heike Oldenburg



Vielfalt und Teamgeist ist das Motto des inklusiven Para Boccia Vereins in Berlin.

Es lebe der Sport

Selbstversuch mit einem kleinen roten Ball

Ich schaue mir sehr gern Eiskunstlauf im Fernsehen an. Oder Synchronspringen. Ich bewundere die Grazie und Leichtigkeit von Balletttänzerinnen und -tänzern, auch wenn mir sehr wohl bewusst ist, dass hinter der Präzision all ihrer Bewegungen, hinter dem, was so mühelos und schwebend wirkt, jahrelanges hartes Training steckt, das einer systematischen Körperverletzung gleichkommt.

Insofern ist es nicht falsch zu behaupten, ich könne Sport im Allgemeinen etwas abgewinnen. Das gelingt mir durchaus. Vor allem, wenn es um den ästhetischen Aspekt von Bewegung geht. Um schöne, ausgewogene Choreographien, in deren Verlauf ich nur eines tun muss: sie betrachten.

Bewegung war noch nie mein Ding

Wenn es allerdings darum geht, selbst sportlich aktiv zu werden, hält sich meine Begeisterung in Grenzen. Sport ist, vorsichtig formuliert, nicht so mein Ding. Das war es noch nie und wird es in diesem Leben wohl auch nicht mehr werden. Die letzte sportliche Aktivität, an die ich mich erinnern kann, liegt gute zwanzig Jahre

zurück. Kurz bevor ich Abitur machte, wurde an meiner Schule eine nagelneue Sporthalle eingeweiht. Dazu gab es einen großen Festakt. Der damalige Innenminister Otto Schily kam zu Besuch und mit ihm eine ganze Reihe von Vertreterinnen und Vertretern aus Politik und Gesellschaft. Weil mir schon damals der Ruf vorauselte, bei körperlichen Aktivitäten eher zurückhaltend bis ängstlich zu sein, aber gut mit Worten umgehen zu können, übertrug mir unser Schulleiter die Aufgabe, eine Rede für diesen Festakt zu schreiben und diese vor versammeltem Publikum zu halten. Dass ich dabei nicht weniger angespannt war als ein Athlet in der entscheidenden Phase seines Wettkampfs, brauche ich wohl nicht zu erklären.

Neustart mit Anfang vierzig

Und jetzt, mit Anfang vierzig, stehe ich also hier in dieser Sporthalle in Pankow-Heinersdorf und soll diesen kleinen roten Ball werfen, der sich in meiner rechten Hand befindet, und zwar so, dass er so dicht wie möglich neben einem weißen Ball landet, der bereits auf dem Hallenboden liegt. Puh! Worauf habe ich mich da nur wieder eingelassen?

Den weißen Ball, erklärt Karin, eine sympathische Frau um die Fünfzig, bezeichnet man als Jack, und die Sportart, die hier immer zweimal wöchentlich von bis zu acht Menschen mit und ohne Behinderung ausgeübt wird, heißt Paraboccia. Es gibt zwei Teams, eines wirft rote und das andere blaue Bälle in die unmittelbare Nähe von Jack. Gewonnen hat am Ende die Mannschaft, die die meisten Bälle dort platziert hat. In Zweifelsfällen wird nachgemessen. Ich gehöre neben András und Ahmed zu Team Rot; Hassan, Aaron und Karin zu Team Blau. Der kleine rote Ball, den meine Hand immer noch fest umklammert, hat offenbar keinen Namen, aber vielleicht sollte ich ihm einen geben. Vielleicht wird es dann leichter, ihn endlich loszulassen. Wiedersehen, Waldemar! Oder ich mache es wie Hassan, der genau wie ich zur Fortbewegung einen E-Rollstuhl nutzt und der seinen Ball mit einem kraftvollen Fußtritt über den Boden befördert. Und das sehr gekonnt. Bis ans andere Ende der Halle rollt er. Wahnsinn! Das schaffe ich nie.

Wer mutig ist, gewinnt

„Komm schon, Tabea!“, versuche ich mich zu motivieren. Und dann gelingt es mir tatsächlich meine Hand zu öffnen und der kleine rote Waldemar rollt beherzt über den Boden. Ein ganz kurzes Stück nur, aber immerhin.

Alle, einschließlich mir, sind begeistert. Nur András, ein adretter grünäugiger Rollstuhlfahrer mit feinen Gesichtszügen, der, nebenbei bemerkt, ein phänomenaler Werfer ist, wirkt streckenweise etwas müde und abwesend. Vermutlich ist er erschöpft von seinem langen Arbeitstag und anschließenden Fahrt zur Sporthalle. Doch für mich ändert sich dadurch nichts. Das Gefühl, an diesem vergnügten Mainachmittag einen persönlichen Sieg errungen zu haben, wenn auch nur einen winzig kleinen, hält noch lange an. Ich habe gewonnen, weil ich mutig war



Ein Zentimetermaß ist ein wichtiges Utensil, um die Ergebnisse auszumessen.

und Dinge probiert habe, die bisher außerhalb meiner Vorstellungskraft lagen. Das ist es, was zählt.

Mitmachen lohnt sich

„Super!“, lobt mich Aaron, ein junger tätowierter Fußgänger mit brauner Wuschelfrisur, und lächelt. Auch Karin stößt einen anerkennenden Laut aus. Die gutgelaunte, tatkräftige Frau im petrolfarbenen Shirt ist die Vorsitzende des Vereins und nur ausnahmsweise, aufgrund von Urlaub und Krankheit mehrerer Teammitglieder, als aktive Spielerin dabei. Wer Lust hat, ist herzlich eingeladen, mitzumachen. Die Berlin Boccias, wie der Verein offiziell heißt, freuen sich über jede Art von Zuwachs, egal ob jung oder alt, ob mit Einschränkungen oder ohne. Trainiert wird immer donnerstags von 18:00 bis 20:00 und sonntags von 14:00 bis 16:00 in der Sporthalle der Panke-Schule, Galenusstr. 5 in 13187 Berlin.

Tabea Michel

Infos: berlinboccias.de



Tabea Michel im Team rot hat zwei Bälle, die sie bei der Partie Boccia werfen muss.

Evaluierung der Ausstellung

„Objekte. Geschichte. Geschichten.“

Im Mai besuchten Mitglieder der WIR-Redaktion erneut den Pei-Bau des Deutschen Historischen Museums (DHM), um die bis zum 31. Oktober 2027 gezeigte Ausstellung „Objekte. Geschichte. Geschichten. Blick in die Sammlung“ hinsichtlich ihrer Barrierefreiheit zu evaluieren. Als Expertinnen und Experten in eigener Sache bringen sie im Rahmen einer bereits etablierten Zusammenarbeit wertvolle Perspektiven in die Gestaltung barrierefreier Ausstellungskonzepte ein.

Zusammenarbeit auf Augenhöhe

Die Begegnung mit dem DHM-Team wurde durchweg positiv wahrgenommen. Thomas Golka berichtete, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter seien „wieder sehr

zugewandt und aufmerksam“ gewesen und hätten „eifrig mitnotiert“. Das Museum sei zudem mit vorbereiteten Fragen in den Termin gegangen – etwa zur Eingangssituation und zum Leitsystem. Anke Köhler beschrieb die Zusammenarbeit als „recht partnerschaftlich und durchaus auch auf Augenhöhe“ und habe bei der Verabschiedung „ein gewisses Bedauern herausgehört“, dass die gemeinsame Evaluierungsphase nun ende.

Sichtbare Fortschritte

Zahlreiche Anregungen aus der vorherigen Zusammenarbeit wurden umgesetzt: Ein haptischer Übersichtsplan mit Braille-Beschriftung und Profilschrift stand zur Verfügung, das Leitsystem für blinde und sehbehinderte Menschen war ohne Sackgassen angelegt. Tho-



Unser ehemaliger Chefredakteur des WIR-Magazins, Thomas Golka, testet den taktilen Lageplan

mas Golka hob hervor, dass die gemeinsam entwickelten barrierefreien Stationen weiterentwickelt worden seien: „Hier wurden neue Funktionen besprochen, aber nicht mehr das Grundkonzept.“ Anke Köhler ergänzte, die Anregungen seien „gut umgesetzt worden“. Monika Holfeld bestätigte dies ebenfalls.

Neue Themen

Da grundlegende Empfehlungen bereits umgesetzt waren, konzentrierten sich die Gespräche auf weiterführende Aspekte: Entfluchtung, Notausgänge sowie das Spannungsfeld zwischen Informationsvertiefung und durchgängiger Erzählung im Audio-Guide. Monika Holfeld wies darauf hin, dass das veränderte Raumkonzept zusätzliche Anpassungen erfordere, etwa bei Exponat-Pulten und Kontrasten. Das Leitsystem sei „auf alle Fälle sehr wichtig“, da es auch Menschen ohne Einschränkungen Orientierung biete.

Konstruktive Hinweise

Der taktile Lageplan sei sehr gut ausgeführt; bei den Exponat-Nummerierungen wäre eine höhere Profilhöhe wünschenswert – eine Nachbesserung sei bereits geplant. Monika Holfeld regte zudem beleuchtete Fluchtweg-Piktogramme, Stufenmarkierungen und verlängerte Handläufe an, räumte aber ein, dass bauliche Gegebenheiten und begrenzte Mittel dem derzeit entgegenstehen könnten. Auch die Schriftgröße der Flucht- und Rettungswegpläne ließe sich verbessern.

Wo Anpassungen nicht möglich waren, wurden die Gründe kommuniziert. Thomas Golka betonte, die Argumente seien „gut nachzuvollziehen“ und „in sich stimmig“ gewesen. Anke Köhler bestätigte, es habe nicht den Eindruck gegeben, „als wenn wir mit Vertröstungen oder unglaublichen Argumenten abgespeist würden“.

Ein besonderes Highlight

Abschließend ein Lob von Thomas Golka: Das Steckspiel mit der hölzernen Reliefkarte habe ihn so begeistert, dass er „ganz darin aufgegangen“ sei – ein Beispiel dafür, wie barrierefreie Gestaltung zugleich ein Erlebnis für alle schaffen kann.

Helga Hofinger

Link zur Ausstellung, die bis Oktober 2027 läuft:
dhm.de/ausstellungen/objekte-geschichte-geschichten-blick-in-die-sammlung



Faszinierendes Objekt – ein graviertes Straußenei aus dem frühen 17. Jahrhundert zeigt Motive des globalen Handels und des Kolonialismus.

Ein Besuch im Schloss Schönhausen

Barrierefreiheit im Fokus

An einem sommerlichen Tag besuchte die WIR-Redaktion das Schloss Schönhausen in Berlin-Pankow. Auf Einladung der „Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg“ (SPSG) wurde das Schloss erkundet – mit einem besonderen Ziel: die Barrierefreiheit der Ausstellungen zu evaluieren. Begleitet wurde das Team von Wilma Otte, die bei der SPSG für das Thema Inklusion verantwortlich ist und bereits im vergangenen Jahr gemeinsam mit der WIR-Redaktion das Schloss Rheinsberg auf seine Zugänglichkeit hin überprüft hatte (siehe WIR 2/2025).

Das Barockschloss Schönhausen hat viel erlebt: Es war Sommerresidenz der preußischen Königin Elisabeth Christine, Zwischenlager für „entartete Kunst“ während der NS-Zeit und später Amtssitz des ersten und einzigen DDR-Präsidenten Wilhelm Pieck. Heute steht es vor einer neuen Herausforderung: Kultur für alle zugänglich zu machen. Die Redaktion nutzte den Besuch, um nicht nur die histo-

rischen Räume zu besichtigen, sondern auch die aktuelle Ausstellung „Kunst – Menschen – Macht“ zu evaluieren und sicherzustellen, dass alle Menschen – unabhängig von körperlichen oder sensorischen Einschränkungen – die Inhalte erleben können. Im Anschluss an die Führung diskutierten wir unsere Erkenntnisse. Die Ergebnisse sollen direkt in die Planung zukünftiger Ausstellungen einfließen, „denn Kultur soll für alle zugänglich sein“, so Wilma Otte.

Perspektive des Evaluations-Teams

Thomas Golka betonte die Wichtigkeit von taktilen Übersichtsplänen und kontrastreichen Beschriftungen: „Was man braucht, ist ein Übersichtsplan. Damit man weiß, worauf man sich einlässt. Der muss nicht aus Bronze sein – Plastik reicht. Aber es muss erkennbar sein, wo ich lang muss. Und dann die Beschriftung: Die Objekte, wie die Hörmuscheln für Audio-Informationen, sind zu wenig kontrastreich.“



Mit dem Rollator lassen sich die hinteren Infotafeln, die man herausziehen muss, um sie zu lesen, nicht mehr gut erreichen.

Michael Grothe wies auf das Problem der eingeschränkten Unterfahrbarkeit der Tische und die ungünstigen Lichtverhältnisse hin: „Die Unterfahrbarkeit der Tische war knapp – teilweise sogar unmöglich. Man konnte nur seitlich heranfahren. Und das Licht ist zu schummrig. Aus der Rollstuhlperspektive konnte ich viele Infotafeln und Vitrinen nicht richtig erkennen. Die Vitrinen müssten leicht schräg gestellt werden, damit man die Inhalte besser sieht.“

Monika Hohlfeld ergänzte: „Die Beschriftungstafeln sehen zwar schön aus, aber sie sind schwer lesbar. Punktuelles Licht oder ein stärkerer Kontrast würden helfen. Auch die Sitzmöbel sind problematisch: Alles ist weiß mit hellgrauen Bezügen – für Menschen mit Seheinschränkungen sind sie kaum zu erkennen.“ Außerdem vermisste sie Fluchtweg-Piktogramme.

Die Perspektive der SPSG

Wilma Otte nahm alle Anregungen interessiert auf und erläuterte die Herausforderungen und Pläne der SPSG.

Es ist geplant, Führungen in leichter Sprache zu konzipieren. Diese dürfen aber nur ca. eine halbe Stunde dauern. Aber es gibt so viele Themen in diesem Schloss. Deshalb fragt sich Wilma Otte: Soll es nur um die Königin gehen? Oder nur um die DDR und die NS-Zeit? Alle Themen sind spannend und führen zu vielen Fragen. Das müssen wir uns noch genau konzeptionell überlegen.“

Lösungsansätze und Ideen für die Zukunft

Die Redaktion schlug vor, getrennte Führungen für die verschiedenen Themenbereiche anzubieten: Eine Übersichtsführung mit den wichtigsten Stichpunkten zu allen Epochen und drei vertiefende Führungen zu den einzelnen Themen.

Anke Köhler brachte die Idee ein, einen Filmraum einzurichten, in dem historische Aufnahmen – etwa aus der DDR-Sendung „Aktuelle Kamera“ – gezeigt werden: „Man könnte einen Raum schaffen, in dem ein Film läuft – zum Beispiel mit alten Dokumenten oder Aufnahmen von Staatsgästen.“

Fazit: Kultur für ALLE zugänglich machen

Der Besuch im Schloss Schönhausen zeigte: Barrierefreiheit ist ein Prozess. Es gibt bereits gute Ansätze, aber auch noch viel zu tun.

Die SPSG ist sich der Herausforderungen bewusst und arbeitet daran, das Schloss für ALLE zugänglich zu machen. Wir freuen uns, dass wir mit unserer persönlichen Expertise einen Beitrag dazu leisten durften!

Helga Hofinger



[spsg.de/schloesser-gaerten/
barrierefreiheit-schloss-schoenhausen](https://spsg.de/schloesser-gaerten/barrierefreiheit-schloss-schoenhausen)

Während der Führung konnte sich die Redaktion einen umfassenden Eindruck verschaffen.

100 Jahre im Zeichen des Kranichs

Eine Zeitreise mit Deutschlands bekanntester Airline



© MARVIN WUTZ / „D-AIGU AIRBUS A340-300 LUFTHANSA FRA 2019-08-10 (19A)“ / CC-BY-SA 2.0

Landung der Lufthansa Airbus A340-300 (D-AIGU) auf der Landebahn 25R des Frankfurter Flughafens.

Deutschlands älteste und bekannteste Fluglinie, die Lufthansa, wird in diesem Jahr tatsächlich 100 Jahre alt! Ein Grund, wichtige Ereignisse aus dem vergangenen Jahrhundert Revue passieren zu lassen.

Ogleich sie außer dem Kranich als Symbol kaum noch etwas mit der kleinen Fluglinie von 1926 gemein hat, feiert die Fluggesellschaft in diesem Jahr ihr hundertjähriges Bestehen. Die damalige Deutsche Luft Hansa AG – so der ursprüngliche Name, noch mit Leerzeichen geschrieben – entstand am 6. Januar 1926 aus der Vereinigung zweier kleinerer Fluggesellschaften: des Deutschen Aero Lloyd und der Junkers Luftverkehr AG. Bereits im Gründungsjahr unternahmen die Maschinen erste Linienflüge nach Zürich und Köln. Die Nachtflüge nach Königsberg in Ostpreußen waren dabei nur durchführbar, indem man pro 25 bis 30 Kilometer große Drehscheinwerfer aufstellte, die den Piloten den Weg durch die Nacht wiesen – ein Bild, das man sich heute kaum mehr vorstellen kann.

Ebenfalls im Gründungsjahr unternahmen Junkers-Maschinen der Lufthansa einen spektakulären 20.000-Kilometer-Rekordflug von Berlin nach Peking und zurück.

Aufbruch in alle Himmelsrichtungen

Das Flugnetz erfuhr bereits 1927 eine immense Ausdehnung. Die LH bot nun Flüge von München nach Venedig und von Berlin über die Ostsee nach Oslo an, weiterhin gab es regelmäßige Verbindungen nach Moskau. Für damalige Zeiten ungewöhnlich: Fluggäste erhielten die Möglichkeit, von der Eisenbahn ins Flugzeug umzusteigen – ein früher Vorläufer des heutigen intermodalen Reisens.

Das Jahr 1929 hielt eine weitere Besonderheit bereit: Mit dem Flugboot „Dornier Wal“ steuerte die Lufthansa die Seebäder Rügen, Norderney und Sylt an. Drei Jahre später, 1932, stellte man die erste Junkers 52 in den Dienst. Das Flugzeug mit der markanten Wellblechverkleidung

erhielt von den Passagieren alsbald den volkstümlichen Spitznamen „Tante Ju“ und machte zeitweise 50 Prozent der Lufthansa-Flotte aus. Unter diesem Namen sind erhaltene Maschinen noch heute bekannt und unternahmen bis vor wenigen Jahren Rundflüge oder wurden bei Dreharbeiten für historische Filme gerne ins Bild gesetzt.

Gleichschaltung und Rekordflüge

Das Jahr 1933 brachte einschneidende Veränderungen: Die Fluggesellschaft wurde nunmehr als Deutsche Lufthansa Aktiengesellschaft geführt – nun ohne Leerzeichen –, gleichgeschaltet und von den Nationalsozialisten für ihre Zwecke vereinnahmt. Ein Jahr später begann die LH mit dem Postflugdienst nach Südamerika, wobei die Maschinen unterwegs von Tankschiffen Sprit aufnahmen, um unnötige Tankpausen zu vermeiden. Vermutlich nutzte auch der Circus Sarrasani diesen regelmäßigen Postflugdienst, der sich zur selben Zeit nach Südamerika absetzte – der traditionsreiche Dresdner Zirkus hatte auf dem südamerikanischen Kontinent neue Spielstätten gesucht und fand in Argentinien schließlich eine neue Heimat.

1937 folgte ein Ereignis, das den Beteiligten sicherlich noch lange im Gedächtnis blieb: Junkers-52-Maschinen der Lufthansa überquerten das Pamir-Gebirge sowie einen Pass in der rekordverdächtigen Höhe von 5.000 Metern. Obwohl ein Überflug der UdSSR vermieden wurde, geriet die Crew der zweiten Maschine unter Spionageverdacht und musste einige Wochen ins Gefängnis.

Das Jahr 1938 hielt für die deutsche Airline gleich mehrere Besonderheiten bereit. Zum einen hatten die damaligen Großraumflugzeuge Focke-Wulf 200 und Ju 90 als erste Maschinen Stewardessen an Bord. Zum anderen flog die Focke-Wulf „Condor“ im August nonstop von Berlin nach New York – in 24 Stunden und 56 Minuten, eine Sensation! Den Flug nach Tokio schaffte dieselbe Maschine wenige Monate später, im November 1938, mit drei Zwischenstopps in Basra, Karatschi und Hanoi, in 46 Stunden und 18 Minuten. Im Dezember desselben Jahres brach zudem eine Dornier „Wal“ auf, um sage und schreibe 600.000 Quadratkilometer der Antarktis zu kartieren.

Krieg, Zwangsarbeit und das Ende der ersten Lufthansa

Mit Kriegsbeginn 1939 war die zivile Luftfahrt von und nach Deutschland nur noch stark eingeschränkt möglich: Lediglich Agenten, Diplomaten sowie der Postverkehr durften Ziele in Skandinavien, Portugal und Spanien anfliegen. 1940 nutzte die Lufthansa zwar wieder den Flughafen Tempelhof, war jedoch durch die weitgehende Einstellung des zivilen Flugbetriebs gezwungen, ihre

Maschinen an das Luftfahrtministerium zu verkaufen oder zu verchartern.

Die Kriegsjahre brachten der LH auch ein dunkles Kapitel: Wie inzwischen durch den Historiker Lutz Budrass wissenschaftlich nachgewiesen, machte die Lufthansa sich der Ausbeutung von Zwangsarbeitenden schuldig. Mindestens 10.000 bis schätzungsweise 17.000 Menschen aus etwa 20 Nationen und Volksgruppen – darunter auch Kinder, die von der Schulbank verschleppt und nach Deutschland transportiert worden waren – mussten in Flugzeug-Reparaturwerkstätten in Berlin-Tempelhof, Berlin-Staaken und Leipzig-Schkeuditz unter unmenschlichen Bedingungen arbeiten. Jüdische Beschäftigte, die auf dem Flughafen Tempelhof Flugzeuge reparierten, wurden 1942 in die Vernichtungslager deportiert – ohne dass die Lufthansa, anders als einige andere Berliner Unternehmen, dagegen protestierte.

Am 22. April 1945 startete von Berlin-Tempelhof mit einer Ju 52 der allerletzte Flug der „alten“ Lufthansa – nach Warnemünde. Kurz darauf wurden sämtliche Flugzeuge eingezogen, und der weltweite Luftverkehr kam zum Erliegen. Die Alliierten verboten fortan in ganz Deutschland, Flugzeuge zu besitzen, zu bauen oder zu betreiben. Die Liquidation der ersten Lufthansa wurde 1951 beschlossen und dauerte formal bis 1965 an.

Neustart mit dem Kranich

Auch das Jahr 1951 war schwierig. Da die Lufthansa in ihrer bisherigen Form nicht weitergeführt werden konnte, musste sie in neuer Form wiedererstehen, um von den Alliierten die Lufthoheit zurückzuerhalten. Im November 1953 erhielten Piloten und Navigatoren in Lufthansa-Diensten Nachschulungen, um ihre Lizenzen wiederzuerlangen.

Im Jahr 1954 wurde eine „neue Lufthansa“ aus der Taufe gehoben, die wiederum den Namen Deutsche Lufthansa AG erhielt – und damit auch das typische Kranich-Signet sowie die blau-gelbe Farbgebung zurückholte. Bereits 1955 fand in der Lufthansa-Schule in Hamburg der erste Lehrgang für Flugbegleiterinnen statt, bevor 1964 in Frankfurt am Main eine neue, größere Schule eröffnete. Ebenfalls 1955 ging die Lufthansa mit einem Flug von Hamburg nach München sowie einem Linienflug nach New York wieder an den Start.

Expansion in alle Welt

In den Jahren 1956 bis 1959 eröffnete die Lufthansa nach und nach neue Strecken: von Hamburg und Frankfurt über Paris und Dakar bis nach Rio de Janeiro, São Paulo und Buenos Aires sowie Verbindungen nach Istanbul, ►



© LUFTHANSA GROUP MEDIA LOUNGE

Ankunft in Frankfurt a.M. der 747-800, D-ABYN in 100 Jahre Lufthansa Anniversary Livery

Das erste Flugzeug der Lufthansa, eine Convair CV-340, wurde im August 1954 ausgeliefert.



© RUTHAS – EIGENES WERK, CC BY 3.0, [HTTPS://COMMONS.WIKIMEDIA.ORG/WIKI/index.php?curid=10645336](https://commons.wikimedia.org/wiki/index.php?curid=10645336)
© CC BY 3.

- Bagdad, Teheran, Karatschi, Kalkutta und Bangkok. Mitte September 1960 taufte der Berliner Bürgermeister Willy Brandt eine Boeing 707 auf den Namen „Berlin“.

Ab April 1965 folgte ein Linienflugdienst von Frankfurt über Athen, Karatschi, Bangkok und Singapur bis nach Sydney. Fünf Jahre später, im April 1970, ging das damals weltweit größte Linienflugzeug, die Boeing 747, auf die Strecke Frankfurt–New York.

Im August 1984 nahm die LH wieder eine ständige Fluglinie in die DDR auf – pünktlich zur Herbstmesse flog sie Leipzig-Schkeuditz an. Abermals zwei Jahre später begannen die ersten beiden Frauen bei der Lufthansa eine Pilotenausbildung – ein überfälliger Schritt Richtung Gleichberechtigung.

Die Tante kehrt zurück – und muss dann doch bleiben

Das Jahr 1986 blieb bedeutsam, weil eine fertig restaurierte Ju 52 ihren offiziellen Flugdienst wieder antreten durfte und im Rahmen der Deutschen Luftfahrt Stiftung Berlin weiterbetrieben wurde. Im November desselben Jahres schenkte die Lufthansa der Stadt Berlin

eine Boeing 707, die in den traditionellen LH-Farben gestaltet fortan auf dem Flughafen Tegel zu sehen war.

In den Wendejahren 1989/90 trug das Luftfahrtunternehmen zur Wiedervereinigung bei, indem die erste regelmäßige Fluglinie von Frankfurt nach Leipzig eingerichtet und eine Boeing 747-400 auf den Namen „Potsdam“ getauft wurde. Im Oktober 1990 landete schließlich ein Airbus A310-300 aus Köln-Bonn kommend in Berlin-Tegel – der Beginn des ständigen Flugdienstes der Lufthansa in und aus Berlin.

Die Ju 52 wurde 2015 vom Bundesdenkmalamt zu einem „beweglichen Denkmal“ erklärt. Seit 2018 ist sie nicht mehr im regulären Flugbetrieb, und seit 2025 darf sie auch nicht mehr für Rundflüge genutzt werden – sie steht nun als Ausstellungsstück auf dem Frankfurter Flughafen. Im Jahr 2020 verabschiedete sich die legendäre Fluggesellschaft vom Flughafen Tegel und startet seither am Flughafen Berlin-Brandenburg. Mit zwei Sonderflügen – einem Airbus A350-900 und einer Boeing 787-9 nach Berlin-Brandenburg – beging die Lufthansa ihr 100-jähriges Jubiläum im April 2026.

Anke Köhler

Aschinger – Schrippen, soviel man essen wollte...

Die frühere Berliner Restaurantkette Aschinger warb mit dem Motto: „Beste Qualität bei günstigstem Preis“ für Erbsensuppe mit Würstchenbeilage und Schrippen, die man in ihren zahlreichen Filialen kaufen und verzehren konnte. Vor allem die erschwinglichen Preise sind vielen Berlinerinnen und Berlinern noch immer gut in Erinnerung.

Mein Großvater mütterlicherseits, der selten in Berlin zu Besuch war, sprach stets bewundernd von der wohl bekanntesten „Stehbierhalle“ von Aschinger in der Nähe des Bahnhofs Zoo. Dort konnte man für 40 Pfennige eine sättigende Erbsensuppe mit Wurstbeilage essen und dazu aus einem kleinen Körbchen auf dem Tisch so viele Schrippen herausnehmen, wie man mochte oder konnte, sowie ein gutes Bier dazu trinken.

Dieses Konzept verfolgte das Unternehmen jahrzehntelang, ehe das letzte Lokal unweit vom Kurfürstendamm 1976 für immer seine Pforten schloss. Trotzdem erhielt der Nachfolgebau den Namen „Aschinger-Haus“, um auch in der heutigen Zeit an die alten Berliner Traditionsgaststätten zu erinnern. Die Brüder August und Carl Aschin-

ger aus Obererdingen in Schwaben gründeten 1892 in Berlin den späteren Konzern. Ihre erste „Stehbierhalle“ mit dem Namen Aschinger eröffnete unweit des Spittelmarktes. Die erste sogenannte „Bierquelle“ mit Schnellrestaurant befand sich in der Roßstraße 4 in der Nähe des Märkischen Museums.

Hier wurde auch schon die eigentliche Geschäftsidee der Aschingers erkennbar: Die Lokale und Restaurants lagen meist in der Nähe von großen, viel genutzten Bahnhöfen und Stadtplätzen wie dem Alexanderplatz, dem Hackeschen Markt oder sogar dreimal in der Friedrichstraße. In den Stehbierhallen genossen Studentinnen und Studenten und Wohnungslose genau wie Menschen aus dem angestellten Bürgertum die angebotenen Speisen.

Das Geschäftsmodell bestand darin, dass die Gäste für 25 Pfennige einen Teller Erbsensuppe (30 Pfennige mit Einlage) erhielten und dazu für 10 oder 20 Pfennige ein Glas Bier tranken. Außerdem gab es in einem Körbchen auf dem Tisch so viele Schrippen, wie man essen mochte oder verdauen konnte. Damals lieferte man ca. 180.000



Bierquelle in der Potsdamer Straße 1a, etwa 1910

- Schrippen, gebacken in der Zentralbäckerei Saarbrücker Straße, auch genannt „Backfabrik“, nach ganz Berlin aus. Weiterhin kamen von dort: 20.000 Würstchen, 50 Zentner Kartoffelsalat, Hunderte Bücklinge/Bratheringe, Kalbsfüße, Kasseler, Gepökeltes und Sülze.

Das sorgte schnell dafür, dass aus der Firma Aschinger ein ganzes Imperium wurde, das über 30 Bierquellen, 15 Konditoreien, 8 Restaurants und 20 Verkaufsstellen besaß. Deshalb galt Aschinger damals zeitweise als Europas größter Gastronomiebetrieb.

Vom Erfolg zur Krise: **Der Niedergang der Aschinger**

Wenn man an die einfachen Gerichte denkt, mit denen die Aschingers ihr Geld verdienten, verwundert es doch ein wenig, dass die Stehbierhallen zwar nur über lange Tische verfügten, auf denen man Seite an Seite die Suppen verzehrte, jedoch die Einrichtung mit Kronleuchtern und Spiegeln an den Wänden sowie großen Schaufenstern doch recht nobel wirkte. Trotzdem soll die Atmosphäre in den Gaststätten wenig anheimelnd gewesen sein, es war wohl alles auf schnellen Verzehr ausgerichtet!

Der Erfolg führte dennoch dazu, dass der Aschinger-Konzern auch angesehene Berliner Nobelhotels jener Zeit in den Geschäftsbereich aufnehmen konnte. Hierzu zählten:

- Hotel Fürstenhof: Von 1906–1907 am Potsdamer Platz erbaut, im 2. Weltkrieg 1943 zerstört

- Palast-Hotel: Gegenüber vom Hotel Fürstenhof am Potsdamer Platz, 1892–1893 erbaut und vor 1913 vom Aschinger-Konzern erworben
- Hotel Bellevue: Um 1884–1885 erbaut. Befand sich gleichfalls am Potsdamer Platz und erhielt als erstes den Titel „Grand Hotel“.
- Central-Hotel (Friedrichstr.): Gehörte auch zum Aschinger-Konzern und entstand bereits 1880–1881).
- Hotel Bristol: Ab 1926 besaß Aschinger dort die Aktienmehrheit.
- Durch dessen Arisierung erhielt der Konzern auch den Zugriff auf das „Haus Vaterland“ am Potsdamer Platz sowie die Übernahmemöglichkeiten von Café Kranzler (erbaut 1825) unter den Linden/Friedrichstraße (1944 Bombenzerstörung).

Weiterhin gehörten Aschinger noch das heutzutage unbekannte Restaurant „Zum Heidelberger“ sowie das „Wintergarten-Hotel“ und das „Weinhaus Rheingold“ an der Potsdamer Straße. Gleichfalls besorgte Aschinger auch die Bewirtschaftung von Gaststätten in der Deutschlandhalle. Nicht nur die Nobelhotels im Besitz von Aschinger sind im Zweiten Weltkrieg zerstört worden, sondern auch 80% der Stehbierhallen und Lokale.

Zu Beginn der Nachkriegszeit (1947) enteignete man sämtliche Bierquellen und weitere vorhandene Lokale ohne Entschädigung. Weil sie sich fast ausschließlich im östlichen Teil von Berlin befanden, schlug man sie der Ostberliner HO-Gaststätten-Organisation zu. Dieser drastischer Schritt hatte leider zur Folge, dass sich der letzte Erbe des Konzerns (Fritz Aschinger) im Jahr 1949 das Leben nahm!

Im westlichen Teil gab es lediglich noch eine Konditorei am Wittenbergplatz sowie die Aschinger-Filiale in der Nähe des Bahnhofs Zoo. Aufgrund finanzieller Schwierigkeiten und daraus folgendem Konkurs machte auch sie 1976 dicht und wurde durch einen Neubau ersetzt.

Vierzehn Jahre später, im Jahr 2000, unternahm ein Mitglied der Aschinger-Familie einen letzten Versuch, den Namen in Berlin wieder beliebt zu machen, indem es am Kurfürstendamm ein historisches Brauhaus eröffnete, das jedoch nach zehn Jahren ebenfalls konkursbedingt schloss. Somit war der Name Aschinger in Berlin endgültig ausgelöscht.

Allerdings gab es mit der amerikanischen Fastfood-Kette McDonalds sehr bald einen modernen Nachfolger. Der Konzern hat mittlerweile 41 Filialen in Berlin!



**Firmenlogo auf
einer Speisekarte
von 1936**

Erich Maria Remarque und sein Leben – er gab nie auf

Der spätere Weltbürger und Weltschriftsteller Erich Maria Remarque (EMR) wurde im Juni 1898 in Osnabrück als Erich Paul Remark geboren. Er schrieb 14 Bücher, von denen 13 zu seinen Lebzeiten veröffentlicht wurden. Sie wurden in über 65 Sprachen übersetzt. Das einzige Exemplar seiner Bücher, das er im Jahr 1967 im Haus hatte, war „Im Westen nichts Neues“ in Blindenschrift – es war über sieben Kilogramm schwer. Remarques Themen waren (Nach-) Krieg, Tod, Exil, Liebe und Zeitgeschichte.

Leben

Vom 12. Juni bis 31. Juli 1917 war Remarque als „Schipper“ an und hinter der Front in Flandern tätig. Das heißt, er reparierte Bahnstrecken, Telefonleitungen und anderes. Nach einer Verletzung mit Granatsplittern im linken Bein, rechten Arm sowie im Hals hielt sich Remarque (EMR) vom August 1917 bis Oktober 1918 im Lazarett in Duisburg auf. Er half dort als Schreiber. Von August 1919 bis März 1920 arbeitete er als Lehrer in drei Dörfern. Ab 1922 arbeitete EMR in Hannover als Redakteur der Firmenzeitung der „Continental Reifen“. 1928 erschien der Weltbestseller „Im Westen nichts Neues“. Seit dem 29. Januar 1933 lebte Remarque im Exil, zuerst in der Schweiz. Seine „Casa Monte Tabor“ in Ascona, Schweiz, wurde Zufluchtsort für Flüchtende. Ab dem Jahr 1939 flüchtete EMR in die USA. Er heiratete



**Im Westen nichts Neues.
1929**

te Jutta Zambona im Jahr 1925. Er heiratete sie 1938 erneut, um ihr die Einreise nach USA zu ermöglichen. Im Jahr 1958 heiratete EMR Paulette Goddard („Kleine Rubinprinzessin“). Danach gab es weniger durchzechte Nächte. Remarques Hobbies waren das Sammeln von Antiquitäten/Schönheit und Bildern, sein Luxusauto Lancia Dilambda sowie Hunde.

Zu seinen ca. 350 Artikeln vor „Im Westen nichts Neues“ äußerte EMR später, sie seien „ziemlich dumm“ gewesen. Er schrieb unregelmäßig und mit Bleistift und Radierer. Alle Bücher überarbeitete er teilweise jahrelang. EMRs größte Angst war, dass seine Kreativität verlöschen könnte. Er litt unter künstlerischen Selbstzweifeln („Schlechte Kritiken angekommen. Nicht viel. Aber genug, um mich zu überzeugen.“). Er war fast immer auf der Flucht vor dem Schreibtisch. Zeitweise warf er sich „Faulheit“ vor. 1937 schrieb EMR: „Bei Schriftstellern muss der Arsch in Ordnung sein.“ Im Jahr 1938 findet sich im Tagebuch die Mahnung: „Arbeite, Soldat, vergiß und arbeite!“ Seit dem Jahr 1955 arbeitete er konsequent und produktiv. Am ▶



WIR RENOVIEREN!

VILLA DONNERSMARCK

FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG

Inklusiver Treffpunkt für Freizeit, Bildung, Beratung

Besuchen Sie uns in unserem Umbauquartier:

Teltower Damm 283, 4. OG, 141676 Berlin

Tel. 030 847 187 0 | info@villadonnarsmarck.de

www.villadonnarsmarck.de



Erich Maria Remarque in Davos (Schweiz), 1929

- Ende erlaubte er keine festen Ablieferungstermine der zu schreibenden Bücher mehr.

Behindernde Krankheiten

In den eineinhalb Monaten an der Front fühlte Remarque sich leer, skeptisch und unruhig. Erste Depressionen stellten sich ein. Es gibt kaum Fotos, auf denen er lächelt. Das Wort „Alleinfühlung“ steht in einem Roman. Einsamkeit war ein bleibendes Gefühl (Tagebuch mit 20 Jahren: „Letzten Endes ist man doch immer einsam.“). Chronische Einsamkeit hat wohl auch ihn unglücklich gemacht. EMRs ganzes Wesen war melancholisch-grüblerisch. Nach dem Erfolg 1928/29 war EMR bedrückt: War dieser Erfolg überhaupt wiederholbar? Im Jahr 1931 schrieb er im Tagebuch: „seit 2 Jahren schwere Depressionen und Verzweiflungsanfälle“. Im Juni 1938 steht dort: „40 Jahre. Das ist 10 Jahre mehr als 39.“ Zeitweise hasste er sich selbst.

EMR lebte verschiedene Süchte. Seine Alkoholabhängigkeit begann im April 1922 – in dem frühen Text „Über das Mixen kostbarer Schnäpse“ nennt er Schnaps „Diamant“. Weitere Süchte waren Frauen, Zigaretten und Zigarren. Von 1933 bis 1950 führten Alkoholexzesse und Frauen („Flucht in die Liebe“) zu geringer Produktivität. Das bedrückte ihn psychisch und machte ihn unruhig. Seine Eifersucht (Jutta) betäubte EMR trinkend. Mit dem Alkohol hängen wohl auch seine Potenzprobleme zusammen. (1937, erster Flirt mit Marlene Dietrich: EMR: „Ich muss Ihnen etwas gestehen – ich bin impotent!“ MD: „Ach, wie wunderschön!“). Erst im Juli 1950 während der „Therapie“ mit der bekannten Psychoanalytikerin Karen Horney begriff EMR seine fast krankhafte Abhängigkeit von Frauen. Der „soziologisierte“ Ansatz von Horney wird ihn angesprochen haben.

EMRs Körper versagt

Im Tagebuch im August 1939: „... ich sitze da u. habe diese verdammten physischen Herzschmerzen. Scheiße.“ Insgesamt hatte EMR fünf Herzinfarkte bzw. -infarkte. Seit Juli 1946 quälte ihn oft eine Gesichtsneuralgie: Ein intensiver Nervenschmerz fuhr bis zu zwei Minuten lang in Etappen durch eine Gesichtshälfte. Seit November 1948 bekam er Schwindelanfälle (Menière'sches Syndrom). Die Schwindelanfälle konnten Minuten bis Stunden dauern und so stark sein, dass EMR nicht mehr stehen konnte. Die empfohlene Vermeidung von Alkohol, Nikotin und Stress hat er, soweit heute erfassbar, nur zeitweise umsetzen können. (Heutzutage wird sogar die Kraftfahreignung abgesprochen; das hätte ihn schwer getroffen.) Ab Februar 1949 traten Durchblutungsstörungen auf, ab Oktober 1952 Diabetes Typ 2 mit Fettleber. Er reiste ab dem Jahr 1963 ins warme Rom anstatt nach New York. Im September 1963 erlitt EMR einen Schlaganfall mit rechtsseitiger Lähmung (er war rechtshändig!) und Sprachstörungen. Die Lähmung klang bis Februar 1964 ab! Ab Januar 1965 waren mehrere längere Klinikaufenthalte notwendig. Da EMR ab dem Jahr 1966 nicht mehr fliegen durfte, reiste er noch einmal mit dem Schiff für zwei Monate nach New York. EMR schrieb weiter, wenn auch ohne Hoffnung auf Veränderung. Als ein Reporter Ende der 60er Jahre sagte, er sehe „wie 55 aus“, lächelte EMR, er habe „nie Sport“ getrieben!

Im September 1970 starb Erich Maria Remarque mit 72 Jahren an einem Aortenaneurysma (geplatzte Schlagader) in Locarno, Schweiz. Mit ihm starb ein zivil-couragierter Mensch, der durch sein Werk in Erinnerung bleibt. Sein zum Drama umgearbeitetes Buch „Die letzte Station“ lief auf Moskauer Bühnen 13 Jahre lang.

Heike Oldenburg

Tagesausflug in das Erich Maria Remarque-Friedenzzentrum Osnabrück

Am 19. Mai trafen wir uns mittags am Hauptbahnhof Bremen. Die Anfahrt klappte hervorragend. Während der Anreise erzählte ich, warum ich mich Erich Maria Remarque (EMR) besonders verbunden fühle: Durch einen Unfall als 11-Jähriger mit rechtsseitiger Lähmung und Sprechstörung hatte ich dieselben Folgen wie EMR nach seinem Schlaganfall im Jahr 1963. Bei mir dauerte die Heilung erstaunliche drei Wochen, bei ihm fünf Monate. Die Führung dauerte fast zwei Stunden. Martin Siemsen, Mitarbeiter des Zentrums, und ich machten die Führung gemeinsam. Er sprach zur Person Erich Maria Remarque und den Büchern, ich ergänzte Wissen zu seinen Behinderungen (siehe Artikel auf den Seiten 59-60). Ich kam über den Hublift gut in die erste Etage mit der Dauerausstellung.

Ein Dokumentationszentrum zu EMR und seinen Themen gab es seit 1986 an der Universität Osnabrück. Im Jahre 1998 wurde das Erich Maria Remarque-Friedenzzentrum Osnabrück mit der weltweit größten Sammlung zu EMR direkt am Markt eingerichtet. Dorthin wurde auch das – nicht barrierefrei zugängliche – Remarque-Archiv aus der Universität verlegt. Alle zwei Jahre wird seit dem Jahr 1991 der Erich Maria Remarque-Friedenspreis verliehen. Zuerst wurden uns die übersetzten Ausgaben von „Im Westen nichts Neues“ in einem Bücherregal mit den internationalen Übersetzungen gezeigt. Erich Maria Remarques

Bücher – er schrieb immer auf Deutsch – wurden in über 65 Sprachen übersetzt, u.a. in Blindenschrift. Das Übersetzen war einfach, da die Bücher in klar verständlicher Sprache geschrieben sind. „Im Westen nichts Neues“ ist bis heute sein bekanntestes Buch. Er wollte damit deutlich machen, warum Menschen dieser „verlorenen Generation“ nach dem Kriegserlebnis „so anders waren“.

Vor Corona seien 30.000 Besucherinnen und Besucher im Jahr gekommen, erzählte Martin Siemsen, danach nur noch 20.000. Die gegenüberliegende Kirche St. Marien würde stärker besucht. Führungen würden um die 100-mal im Jahr nachgefragt, häufig von Schulklassen. Man blicke ruhig in die Zukunft. Wir bekamen alle abschließend Informationsmaterial über EMR und das Friedenzzentrum in die Hand. Die Idee kam auf, nochmals anzureisen, um die Orte mit Bezug zu EMR in Osnabrück auf einem Spaziergang zu besuchen.

Das abschließende Picknick auf der kleinen Mauer vor dem Dom war bei Sonnenwetter schön. Da unser Zeitfenster groß genug war, liefen wir noch am Fluss Hase entlang zum Hauptbahnhof. Das war sehr angenehm. Die Teilnehmenden zeigten sich dankbar für diesen gelungenen Ausflug und sagten, sie freuten sich schon auf den nächsten in einem Jahr.

Heike Oldenburg

DIE UMBAU-AUSGABE NR. 3: NEUES PROGRAMM DER VILLA DONNERSMARCK

Kreativ, sportiv, gemeinsam sowie Reisen und Beratung: Mit der 3. Umbau-Ausgabe der Villa Donnersmarck dürfen sich alle Gäste auf viel inklusives Miteinander freuen, und Events wie Lesungen, Konzerte und viel mehr sind auch wieder mit dabei – alles natürlich barrierefrei.

Digital herunterladen auf villadonnarsmarck.de
Die Papierversion kommt gratis per Post nach Hause:
Tel. 030 847 187 0 oder info@villadonnarsmarck.de



Sie möchten regelmäßig die WIR lesen?

Die WIR erscheint zweimal im Jahr und wird Ihnen gerne kostenlos zugesandt. Bitte senden Sie uns den ausgefüllten Bestellcoupon. Die WIR gibt es auch zum Download unter **fdst.de**



WIR 1/2025

- Sexualität und Behinderung ganz praktisch
- Vier Pfoten für mehr Unabhängigkeit
- Wer den Wal hat, hat die Qual
- Wenn sich die Wissenschaft für mein Leben interessiert.
- Die Bibel in Leichter Sprache kein Tourismus für Alle



WIR 2/2025

- Und alle Laternen gingen an
- Barriere-Check im Schloss Rheinsberg
- Inklusive Mitarbeit im Deutschen Historischen Museum
- 10 Jahre P.A.N. Zentrum
- Buchrezension „Hunchback“ – Saou Ichikawa
- Noch etwas warten auf die Villa Donnersmarck



WIR 1/2026

- Albrechtstraße 2.0
- 30 Jahre Haus Am Querschlag
- Die Sekunden dazwischen
- Siehst Du mich wirklich?
- Teilhabe ermöglichen: Wie ein Museumsprojekt neue Zugänge zu Kultur schafft
- Nicht nur Bolle reiste eint nach Pankow...



Name

Straße

PLZ/Ort

E-Mail

Fürst Donnersmarck-Stiftung
Öffentlichkeitsarbeit
Dalandweg 19

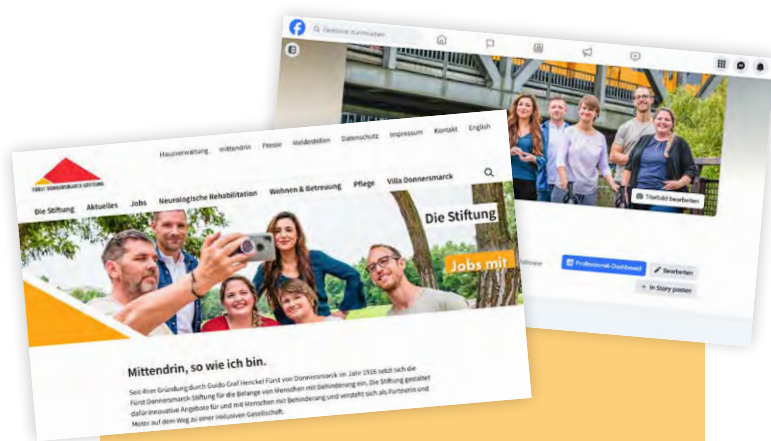
12167 Berlin

☐ Ich möchte gerne regelmäßig und kostenlos die WIR erhalten. Mit der Speicherung meiner Adresse für den Postversand bin ich einverstanden.

☐ Ich brauche Exemplar(e)

- ☐ der aktuellen Ausgabe
- ☐ der Ausgabe 1/2026
- ☐ der Ausgabe 2/2025
- ☐ der Ausgabe

Sollten Sie das WIR-Magazin nicht mehr erhalten wollen und wünschen die Löschung Ihrer Adresse aus dem Verteiler, geben Sie uns bitte Bescheid.



DIE STIFTUNG IM WEB

**Wir freuen uns
auf Ihren Besuch, Ihre Likes
und Kommentare bei:**

Fürst Donnersmarck-Stiftung

facebook.com/fdst.de

instagram.com/fdst

youtube.com/fdstde

issuu.com/wirmagazin

fdst.de/mittendrin

FDST.DE

IMPRESSUM

WIR – Magazin der Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Herausgeber

Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Redaktionsleitung

Ursula Rebenstorf

Fürst Donnersmarck-Stiftung

Dalandweg 19, 12167 Berlin

Tel.: 030 769 700 17; Fax: -30

E-Mail: wir@fdst.de; Internet: fdst.de

Gestaltung bleifrei Texte + Grafik

Titel Daniel Schleher

Druck Druckhaus Sportflieger GmbH

Erscheinungsweise zweimal im Jahr

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 16. Juli 2026

Fotos Daniel Schleher, Ursula Rebenstorf, András Petrik, Andi Weiland, Sean Bussenius, Helga Hofinger, Monika Holfeld, Christine Busch, Nico Stockheim, Melissa Clemens, Martin Küster, Heike Oldenburg, Archiv der Fürst Donnersmarck-Stiftung, Archiv der FDS Hotel gGmbH, Dr. Carsten Benke, Vielen Dank an den Bürgerverein in der Gartenstadt Frohnau e.V., an Lars Düsterhöft, Johannes Martin, Tabea Michel, Jan-Dirk Heddinga, Vincent Villwock/Grüne Fraktion Berlin, Ben Gross Photography, Von Bundesarchiv, Bild 183-R04034 / Autor/-in unbekannt / CC-BY-SA 3.0, CC BY-SA 3.0 de, Von H.-P.Haack – Foto H.-P.Haack. Sammlung H.-P.Haack → Antiquariat Dr. Haack Leipzig. → Privatbesitz., CC BY 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=4053232>, Von AliceCadeddu85 – Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=99506263>, Von Hewa – Eigenes Werk, CC BY 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=25223337>, Von N.N. – <https://www.dilibri.de/rlb/periodical/pageview/1385481>, CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=88419694>, Von Marvin Mutz – D-AIGU Airbus A340-300 Lufthansa FRA 2019-08-10 (19a), CC BY-SA 2.0,

DIE FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG UND IHRE TEILBEREICHE

Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Dalandweg 19, 12167 Berlin

Tel.: 030 769 700-0

P.A.N. Zentrum

Raunter Straße 32, 13465 Berlin

Tel.: 030 406 06-0

Ambulant Betreutes Wohnen

Wohngemeinschaften und

Betreutes Einzelwohnen

Babelsberger Str. 41, 10715 Berlin

Tel.: 030 857 577-30

Teilhabe – Assistenz – Pflege

Alte Mälzerei Pankow

Seelbuschring Tempelhof

Haus Am Querschlag Reinickendorf

Babelsberger Str. 41, 10715 Berlin

Tel.: 030 857 577-34

Ambulanter Dienst

Oraniendamm 10-6, Aufgang A

13469 Berlin

Tel.: 030 406 058-0

Außenklinische Intensivpflege

Wildkanzelweg 28, 13466 Berlin

Tel.: 030 406 061-40

Freizeit, Bildung, Beratung

Villa Donnersmarck

Schädestr. 9-13

14165 Berlin

Tel.: 030 847 187-0

FDS Hotel gGmbH

Seehotel Rheinsberg

Donnersmarckweg 1

16831 Rheinsberg

Tel.: 033931 344-0

Heidehotel Bad Bevensen

Alter Mühlenweg 7

29549 Bad Bevensen

Tel.: 05821 959-0

FDS Gewerbebetriebsgesellschaft mbH

Hausverwaltung/Vermietung

Amalienstr. 14, 12247 Berlin

Tel.: 030 794 715-0





Jetzt bewerben und eine
inklusive Zukunft gestalten:

www.fdst.de/jobs



Gemeinsam Großes bewirken bei der Fürst Donnersmarck-Stiftung!

Seit über 100 Jahren setzt sich die Fürst Donnersmarck-Stiftung für Menschen mit Behinderung ein.

Werde Teil unseres Teams und bringe deine Erfahrung, dein Engagement oder deine frischen Perspektiven ein – ob als Heilerziehungspfleger:in, Erzieher:in, Pflege(fach-)kraft, Sozialarbeiter:in oder als Quereinsteiger:in. Gemeinsam verwirklichen wir mit deinem wertvollen Beitrag unseren Stiftungszweck.

Altersvorsorge, Jobticket, Zuschuss auf ein Fahrrad-Abo & vieles mehr

Profitiere von unseren vielfältigen Benefits – wir unterstützen in den Bereichen Altersvorsorge, Weiterbildung und Gesundheit, damit du dich dauerhaft wohlfühlst und mit uns gemeinsam wächst.

Mittendrin
So wie ich bin.



FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG